

N. 1,849.

N. I, 572.

2.





# Recension

der Schrift

## Charakter Friedrichs II.

Königs von Preußen

beschrieben

von

D. Anton Friedrich Büsching

Königl. preussisch. Oberconsistorialrath und Direktor des  
vereinigten berlinischen und cölnischen Gymnasiums,  
und der davon abhängenden Schulen.

---

Friedrich d. Zweite

Der ferstuchte Pfase weis Selber nicht Was er  
Wil, hohle Ihn der Teufel.

Büschings Charakter Friedrichs des Zweiten,  
zweite Ausgabe S. 55.

---

Wien und Leipzig, 1789.

Bei Georg Philipp Bucherer.

Oeuvres posthumes Tome VI. pag. 158.

„Lorsq'un Roi est faible et bigot, les Ecclesiastiques  
prevalent, s'il a le malheur d'etre incredule, les pretres  
cabalent contre lui et faute de mieux calunnient  
et noircissent sa memoire.”

Ist der König ein Schwachkopf und ein Andächt-  
ler, so hat die Geistlichkeit das Uebergewicht  
hat er zum Unglück keine Religion, so verschwört  
sie sich wider ihn, und kann sie nicht anders,  
so verläumdert sie, und besleckt wenigstens sein  
Andenken.



Wenn sich nach dem Tode des ortho-  
doxen Königs, Friedrich Wil-  
helm des Ersten, irgend einer von den  
Freigeistern, die des neuen Königs Freun-  
de waren, hätte begeben lassen, den Cha-  
rakter des verstorbenen Königs in dem  
Lichte zu schildern, wie es Herr Doktor  
Anton Friedrich Büsching von dem gros-  
sen König Friedrich gethan hat, so wä-  
re, wo nicht etwas Schlimmeres, doch  
gewiß Spandau sein Loos gewesen;  
und jeder Mann, der fähig ist edel zu  
denken, und Grösse zu beurtheilen, wür-  
de den König deswegen gelobt haben.  
In den Anekdoten und Charakterzügen  
a aus

aus dem Leben Friedrichs des Zweiten, die Büsching nicht leiden kann, weil alles darinne schon gesagt ist, was er sagt, und weil es besser und unpartheischer gesagt ist, steht ein Zug von Friedrich dem Einzigen, der sehr deutlich zeigt, wie er über den Punkt gedacht hat, S. 47, u. s. f. der vierten Sammlung.

Anton Büschings Buch ist für einen Mann mit gesunder Kritik, das unbedeutendste Ding von der Welt; es trägt einen Stempel der Apokriphie, den ein kritischer Prüfer selbst nach Jahrhunderten nicht verkennen wird; aber es hat für den gemeinen Mann eine Art urkundlicher Glaubwürdigkeit, weil ein gleichzeitiger Schriftsteller so ein Buch frisch nach des Königs Tode, unter den Augen seines unmittelbaren Nachfolgers, der ein gerechter Prinz ist, ungestraft schreiben konnte. Wer das Buch liest, kann nicht verkennen, daß es ein Geistlicher geschrieben hat; der beleidigte Pfaff gukt aus jeder Zeile hervor, und  
wer

wer weiter sieht, merkt auch noch, daß das Pfäfflein sich büßt, und dem neuen König auf Kosten des alten, ein Kompliment machen will. Friedrich Wilhelm der Zweite hat das Buch nicht gelesen, sonst würde er ihm schon ein Gegenkompliment gemacht haben, wie es seine und seines grossen Onkels Würde erforderte. Friedrich Wilhelm wird dereinst in der Geschichte glänzen, aber er wird nie daran denken, auf die Grösse Anspruch zu machen, die Friedrich den Grossen unsterblich macht, oder der tohlen Schmeichelei eines Andächtlers Gehör geben, der ihm vormalen will, er sei ein grösserer Mensch als sein Vorfahr, weil er ein besserer Christ ist.

Nullum magnum ingenium sine mixtura dementiae fuit, (noch gab es kein grosses Genie, das nicht seine Portion Thorheit gehabt hätte) dieses Sprüchwort ist bei Friedrich dem Einzigen so wahr, als es bei allen grossen Leuten jemals war; aber nur ein so kleiner Geist, als er ein gross

grosser war, ist fähig, eine so isolirte Sammlung davon zu machen, und mit so heimtückischer Anlage nur immer das Hervorstechen zu lassen, was uns nicht nur die Ideen von seiner Grösse schwächen, sondern auch die Triebfedern zu seinen grossen Handlungen, zu Eigensinn, Stolz und Eigennuz, herabwürdigen soll. So möchte wohl ein rachbegieriger Hund, wenn er den Verstand dazu hätte, seinem Herrn, der ihm kurz vor seinem Tode einen Tritt gegeben hat, die Merkmale seiner Rache auf das Grab setzen. Ich werde hier aus Büschings Buche selbst so kurz als möglich zeigen, daß der Mann nicht aus Unwissenheit gesündigt hat, sondern schlechterdings mala fide zu Werke gegangen ist, und wo ich das nicht aus seinen eigenen Wendungen darthun kann, werde ich mich nicht mit Widerlegungen abgeben, denn ich habe nicht wie er, einen Kammerhufaren bei der Hand, der mir sagen kann, was wirklich geschehen, oder nicht geschehen ist.

Das

Das muß doch ein ganz unerhört  
 Kurzsichtiger Kleiner Neidhammel sein,  
 der zwanzig oder dreißig Jahre einen  
 grossen Mann beobachten kann, um je-  
 des Ding aufzuschreiben, was zum Bes-  
 weise dienen kann, daß er auch war wie  
 unser einer, als wenn der Gesichtspunkt  
 der Beurtheilung eines Helden, der das  
 Wohl ganzer Nationen lenkt, seine  
 Nachtmüze, sein Favorithund, oder sei-  
 ne Orthographie wären. Auf solche  
 Art, kann alles was ehrwürdig ist, ver-  
 unstaltet werden. Was würde Herr Bü-  
 sching sagen, wenn' einer den Charakter  
 des Schöpfers, wie Büsching, nach eigener  
 Wahl aus der Schrift ziehen, und un-  
 ter abgesetzte Rubriken bringen wollte,  
 als z. B.

### Speise und Trank.

Er liebte das Nierenfett, auch jun-  
 ge Tauben und Turteltauben, überhaupt  
 mußte man ihm das Beste opfern, und  
 wenn

wenn sich die Priester bisweilen die guten Bissen anmaßten, die er haben wollte, so bestrafte er sie mit dem Tode. Schweinefleisch wollte er nicht, und verbot es auch seinem Volke zu essen.

### Kleidung.

Sein Kleid war Licht, oft hüllte er sich auch in Wolken. Er gab zur Livree, Scharlacken, Rosenroth und gewirnte weiße Seide; seine Priester mußten einen Leibrock mit Schellen tragen.

### Verhalten in Ansehung der Reinlichkeit.

Er befahl zwar den Juden reinlich zu sein, aber doch sollte einmal ein Prophet Menschenkoth essen, und nur nach vielen Umständen durfte er Kuhmist genießen. Die Pfosten der Thüren ließ er mit Blut anstreichen. Wenn er in menschl

menschlicher Gestalt erschien, ließ er sich auch wohl die Füße waschen, wie beim Abraham. Er ließ mit Fett räuchern.

### Vergnügungen.

Er gieng gern in dem Garten Eden spazieren, Abends wenn der Tag kühl geworden war. 2c. 2c.

So lächerlich ist Kramers Beschreibung Klopstoks; so lächerlich des edlen Ritter Zimmermanns letzter Aufenthalt in Potsdam, der mit seiner Lebensbeschreibung Hallers in eine Klasse gesetzt zu werden verdient; aber lächerlich und boshast zugleich, ist Büschings Buch. Zimmermann zeigt, wie Leute, die von sich selbst eingenommen sind, alles so hübsch vortheilhaft für sich auszulegen wissen. Zimmermann, der ganz ehrlich alles erzählt, was der König mit ihm geredet hat, merkte nicht, daß er ihn zum Besten hatte, und ist noch so sehr  
Schweiz

Schweizer, daß er einmal gar von seiner theuren Hälfte anfieng zu reden; den Wink wollte der König nicht verstehen, wie Büsching den nicht versteht, den ihm S. 292 seines Buchs der gnädige Herr von Herzberg giebt, und welcher da lautet wie folgt:

„Ich wünschte, daß man mit der „Anekdotenschreiberei aufhörte, wovon „die Hälfte nicht wahr ist, und wodurch „die ganze Geschichte des grossen Königs „zweifelhaft gemacht wird.“ —

Ich schreite zur Sache, und will nur so viel voraus erinnern, daß ich den König persönlich gekannt habe, ungefähr so wie Büsching, das ist, ich habe ihn mehrmals gesehn, er hat auch einigemal mit mir geredet, und darum kann ich bei dem Artikel

Körz

## Körperliche Grösse und Gestalt des Königs

zuverlässig sagen, daß es zwar wahr ist, das man ordentlicher Weise (vermuthlich will Büsching sagen gewöhnlich) nur Ernst und Strenge in seinem Gesichte erblickte; aber das war gemeinlich der Fall, wenn er Leute vor sich hatte, bei denen er entweder sich als Herr zeigen mußte, oder denen er ansah, daß sie ihn durch gezieltes Wesen zu ihrem Vortheil einnehmen wollten. Er konnte überaus freundlich und angenehm sein, wenn er es von Herzen war, oder sein wollte, und seine Gesichtszüge hatten alsdenn etwas untönderstehlich Einnehmendes, so, daß er damit alle Herzen gewinnen konnte. Wenn er scherzte, und das war sehr oft, machte er ein angenehmes munteres Gesicht; Leute, die er liebte, sah er mit so einem wohlwollenden Ausdruck an, daß man Vertrauen zu ihm fassen mußte, aber freilich war der Fall bei so einem Menschenkenner selten,

selten, daß ihm Leute vor die Augen kamen, die er auf den ersten Blick einer vertraulichen Miene werth geschätzt hätte. Wollte Kaiser Joseph sagen, wie er das Gesicht dieses grossen Mannes gefunden hätte, so würden wir bald hören, ob er freundlich hat sein können oder nicht?

### Leibesbewegung.

Unter dieser Rubrik behauptet Büsching und sein Gewährsmann Schöning, der König habe nie den Degen gezogen, nie beim Exerzieren, noch selbst in Bataillen, oder bei einer Detraite soll dieses nur einmal geschehen sein. Ist das wahr, so hat es ein seltsames Schicksal gefügt, daß der Verfasser dieser Schrift, den König gerade dies Einzige mal mit gezogenem Degen gesehen hat, und das war den 25ten August 1757, als er dem Prinz Karl bei Bernstädel in der Oberlausiz eine Schlacht anbot, ihn mit etlichen Kanonenschüssen herausforderte,  
und

und sich, da sich der Feind nicht rührte, zurückzog. Auf diesem Rückzuge, der nur von einigen feindlichen leichten Truppen beunruhigt wurde, sah ich den König auf einer Anhöhe vor einer Division des Infanterie-Regiments, Prinz von Preussen, mit gezogenem Degen, und kann mich nicht überreden, daß es das Einzige in seinem Leben gewesen seyn, und daß der H. G. R. N. Schöning das so zuverlässig wissen soll.

### Speise und Trank.

Ich weiß nicht, wie Herr Büsching den Widerspruch erklären kann, den er sich hier in etlichen Zeilen macht, er sagt: „er aß und trank viel, doch war die Menge der Speisen, die er genoß, ordentlich;“ und gleich darauf: „In Essen und Trinken war er gar nicht Herr und Meister über sich selbst, sondern folgte seinem Appetite;“ — daß er seinem

nem Appetite gefolgt ist, zeigt eben nicht, daß er in Essen nicht Herr und Meister über sich war, und daß er die Mittagsstunde kaum erwarten konnte, war vermuthlich darum, weil ihn gehungert hat. Das nicht Herr und Meister über seinen Appetit sein, reimt sich gar nicht mit dem, daß der König ordentlicher Weise die Menge der Speisen nicht unmaßig genossen hat, und wenn Büsching das nicht vorher selbst gesagt hätte, so müßte man glauben, der König habe sich nicht nur ohne Maas überladen, sondern auch zu ungewöhnlichen Zeiten einem unordentlichen Appetite freien Lauf gelassen; allein beides ist nicht wahr. Er war in seinen jüngern Jahren weniger begierig auf die Mittagstafel, weil er Abends speiste; im Alter, da die Abendtafeln aufgehörten, hatte er freilich gegen die Mittagszeit mehr Hunger, und ließ bisweilen noch vor 12 Uhr auftragen; aber Büsching gesteht selbst, daß er alsdann nicht unmaßig aß, und der vom König verbesserte Küchenzettel zeigt auch, daß er nicht

17

In der Menge der Speisen über die  
 Schnur gehauen, und mehr für die Gä-  
 ste, als sich gesorgt hat. Von einem  
 Mittag bis zum andern, aß er nichts,  
 was soll also das heißen, er war nicht  
 Herr und Meister über seinen Appetit,  
 daraus sollte man schliessen, der Herr ha-  
 be ohne Unterschied der Zeit, bei Tage  
 oder Nacht, immer Appetit bekommen  
 und anrichten, oder wie Lukull, bestän-  
 dig ein paar gebratene Schweine am  
 Spiese drehen lassen. So suchen kleine  
 Geister alles herfür, um ihrer Tadelssucht  
 Anstrich zu geben; weil der König  
 bisweilen in den Küchenzettel ge-  
 schaut, und ein paarmal früher als um  
 zwölf Uhr hat anrichten lassen, so war  
 er nicht Herr und Meister über seinen  
 Appetit. Hat er sich nur halb satt es-  
 sen sollen, oder Speisen, die er nicht  
 mochte, blos damit die Geschichtschreiber  
 seines Privatlebens sagen können, er  
 war so sehr Herr und Meister über sei-  
 nen Appetit, daß er sich Ochsenfüße ko-  
 chen lies, wenn er Appetit zu Fasanen  
 hatte;

hatte; und aufhörte zu essen, wenns ihm am besten schmeckte? Lächerlich ist's auch, daß Büsching in diesem Artikel erwähnt, die Gäste, die an des Königs Tafel speisten, hätten essen oder nicht essen können, als wenn das nicht an allen Tafeln grosser Herren so wäre, als ob nur zu denken wäre, daß der König etwa seine Gäste wie die Frau Bürgermeisterin in einer Reichsstadt zum Essen hätte nöthigen sollen.

### Kleidung.

Die lange Tirade, die Herr Büsching hier macht, will weiter nichts sagen, als das: Ich Anton Friedrich Büsching, weiß in diesem Artikel nicht viel zu sagen, das dem König Schande bringen könnte, denn das wissen alle Leute, daß er sich gerade so getragen hat, wie es einem Könige, der Philosoph und Soldat ist, zukam; ich will also ein Bißgen Unsinn schwätzen, aus dem man doch

doch so viel abnehmen kann, daß der  
 grosse Mann den Schmutz so weit ge-  
 trieben hat, gestifte Röcke und zerris-  
 sene Beinkleider zu tragen. Ich wünschte,  
 daß der G. Kr. R. Schöning, das  
 Orakel des Herrn Büschings, in seinen  
 geschriebenen Anmerkungen sich hätte her-  
 beilassen mögen, ob dieses so oft gesche-  
 hen sei, daß man einen besondern Cha-  
 rakterzug des Königs daraus machen  
 kann? Herr Büsching giebt diesem Vor-  
 geben gar keine Einschränkung, er sagt  
 nicht, daß sich das bisweilen nur zuges-  
 tragen habe, sondern man muß glauben,  
 der König habe seine Kleider vom Tröd-  
 ler gekauft, und nie einen andern Rock  
 oder Hut gehabt; und was das für eine  
 elende Folgerung ist, es wäre keinem re-  
 gierenden Herrn eine so weit getriebene  
 Sparsamkeit in Kleidungsstücken anzu-  
 rathen, weil die Nachahmer gerade durch  
 so viel glänzende Eigenschaften und gros-  
 se Thaten sich Ehrfurcht verschafft müs-  
 ten haben, als unser Monarch, der aber  
 in seiner Art der Einzige war. Also

b

glaubt

glaubt Herr Büsching doch, die Kleider könnten bei einem andern alle die großen Eigenschaften auf einige Art ersetzen, und der König hätte vielleicht gar noch mehr Ehrfurcht erweckt, wenn er die brillantenen Knöpfe wirklich getragen hätte, die er zum Skandal aller Petitmaitres im siebenjährigen Kriege verkauft hat. — Das war wohl eine ganz besondere Eigenheit dieses Königs, daß er keine Nachtmüze, keinen Schlafrock und keine Pantoffeln hatte, da sich vermuthlich doch selbst der Herr Konsistorialrath ohne diese drei nothwendigen Stücke nicht behelfen kann. Am Ende dieses Abschnitts ist noch eine sehr erbauliche Anekdote, daß man nämlich unter den Hemden des Königs keins fand, das seinem Leichnam angezogen werden konnte, weil sie alle zerrissen waren. — Warum konnte man ihm kein zerrissenes Hemd anziehen? wollte man die Fehler des lebendigen Königs an dem todten verbessern, und dem gerade ein ganzes Hemde anlegen, der in seinem Leben nicht erst untersucht hat,

ob

ob das Hemde, das er anzog, ganz war oder nicht? Oder hat man sich gefürchtet, daß man ihn in jener Welt etwa nicht für den König Friedrich wird gelten lassen, wenn er mit einem zerrissenen Hemde ankommt? und das neue Hemd von der Braut des Herrn Kriegsraths — Der Umstand macht der Dame viel Ehre, und verdient auf den Deckel der grossen Familienbibel aufgezeichnet zu werden. Herr Büsching hat ihn auch (seiner Wichtigkeit wegen) scharf untersucht und für wahr befunden.

### Verhalten in Ansehung der Kei- lichkeit.

Bei diesem Artikel ist zu erinnern, daß der böse Wille des Herrn Büschings hier wie in den meisten andern, die den physischen Charakter des Königs betreffen, des Unterschieds in seinen jüngern und ältern Jahren entweder gar nicht gedenket, oder so wie hier, nur ge-  
 b 2                   schwinde

schwinde wegwischt. Der Herr war in seiner Jugend so reinlich, als ein anderer ordentlicher Mann; in seinem Alter wurde er gleichgiltiger über diesen Punkt, und war zu sehr gewohnt, sich an seinem Körper selbst zu bedienen, als daß er durch Bediente alles das hätte thun lassen, was er selbst zu thun, igt im Alter weniger aufgelegt, als in der Jugend war. Die Vernachlässigung seines Körpers war eine Folge seiner kränklichen Umstände. Da er seinen Geist zu Dingen anstrengen mußte, die ihn vorher keine Mühe gekostet hatten, so kam der Körper in Vergessenheit, und er übersah nun auch Dinge, die zur Reinlichkeit gehörten, als etwas Unwichtiges für einen grossen Mann, der nicht lange mehr zu leben hat. Eigentlich lag der Fehler in der grossen Nachsicht, die der Herr gegen seine Bedienten hatte. — Wer wird von einem andern Könige sagen können, ob er reinlich oder nicht reinlich ist, wenn seine Bedienten jede Unsauberkeit augenblicklich aus den Augen

gen schaffen? Indessen übertreibt auch hier Herr Büsching vieles. Wenn er sich täglich sehr oft die Nägel mit der Scheere abgeschnitten hat, so müßten ja endlich die Finger geblutet haben, und davon wissen die Kammerhusaren nichts.

### Verhalten in Ansehung der Bequemlichkeit.

Hier ist Herr Büsching sehr kurz, denn da findet er keinen Vorwand zur Verkleinerung des grossen Mannes; wo er nichts Herabsetzendes aufstreiben kann, da hält er sich nicht auf, oder wo er gar nichts findet, womit er ihn in einem verächtlichen Lichte zeichnen konnte, da bricht er geschwinde ab. Hier wäre vieles zu erzählen gewesen, auch sogar Beispiele, daß der Held, Herr und Meister über seinen Appetit war, oft Kommissbrod aß, auf der Erde schlief, der gemeinen Soldaten Knoblauch- und Tabaksgeruch duldete, und immer zu Pferde

de faß, wenn andere Feldherren in Kutschchen fahren; daß er selbst in Friedenszeiten, bei Nebüen Regen und Kälte nicht achtete, und tausend Dinge, die aber alle nicht in Herrn Büschings Kram taugen, der gleich einer Pandorenbüchse nur böse Dünste haucht. Endlich endigt er nach seiner Gewohnheit mit einem Winkeltzug, der der philosophischen Gleichgiltigkeit des Königs gegen alle Bequemlichkeit eins versehen soll, und sagt: „in Friedenszeiten war es anders, denn keine schönen Häuser und Schlöffer waren mit allen Bequemlichkeiten reichlich versehen.“ — Aber es fragt sich: Hat sich der Monarch derselben bis zum Luxus bedient?

### Bergnügungen.

Da Büsching bei allen seinen Beispielen immer die hervorsucht, die nach seiner Meinung für den grossen Mann am meisten schimpflich sein sollen, so erzählt

zählt er hier drei Jugendstreiche des Königs, die freilich abscheulich genug sind, weil sie Amtsbrüder betreffen. Ein Feldprediger wird mit seiner Frau aus dem Bette gejagt, o der Schandthat! — und die arme Frau war schwanger, — aber abortirt hat sie nicht, sonst hätte es Büsching gewiß erzählt. Der Diakonus und Inspektor sind auch noch glücklich genug davon gekommen. Es werden wohl auch Laien der Gegenstand seines jugendlichen Muthwillens gewesen sein, die noch schlimmer weggekommen sind; aber durch das ganze Buch erscheint nur immer Cicero pro domo tua, und das so offenbar, daß allezeit ein kleiner Beisatz erscheint, wenn nur das Wort Theologie vorkommt. Hier sagt Büsching, der König sprach von allerlei Materien zc. zc. kriegerischen und theologischen (um über dieselben zu lachen und zu spotten). Da ist nur zu unterscheiden, ob der König geradezu die reine Theologie verspottet hat, oder nur hypothetische, die ihr Eystem auf  
Stolz

Stolz, Eigenliebe und Scheinheiligkeit baut, und alles, was in der Welt groß und ehrwürdig ist, nur darum herabsetzt, weil es sich nicht unter ihr Joch beugt.

„Bei dem Vergnügen,“ schreibt Büsching, „das der König an theatralischen Vorstellungen gefunden hat, halte ich mich am wenigsten auf, weil ich es weder kenne noch verstehe.“ Also weiß doch Herr Büsching, daß man über Dinge, die man nicht kennt und versteht, nicht schreiben soll? Darum sollte er auch wissen, daß der Charakter Friedrich des Einzigen, eine von den Sachen ist, die er weder kennt noch versteht, und daß er in seinem Buche diesen Mangel an Kenntnis und Verstand sehr oft an Tag giebt. Er spielt mit einem der größten Geister dieses Erdbodens, wie mit einer hölzernen Puppe, die einige Ähnlichkeit vom Original hat, und die er übrigens ankleidet und agiren läßt, wie er will; aber Fehler des Herzens, böser Wille zu verklärenden, ist schlimmer, als Fehler des

des Verstandes, oder Mangel an Welt-  
 Kenntniß, und davon erscheint in diesem  
 Abschnitte ein sehr garstiges Beispiel:  
 Ich muß gestehen, daß mich im ganzen  
 Büschingischen Buche nichts mehr auf-  
 gebracht, nichts mehr angeeifert hat, die-  
 ses Schandlibell zu zergliedern, als eben  
 diese heimtückische Stelle, die inzwischen  
 zum Aufschluß dienen kann, wie es mög-  
 lich war, daß auch der große Mann der al-  
 ten Zeit, den er in dieser Stelle erwähnt,  
 noch jetzt bei der Nachwelt im zweideu-  
 tigen Rufe steht; er sagt: „dadurch,  
 „daß der König den Umgang mit Frauen-  
 „zimmern mied, verlor er viel sinnliches  
 „Vergnügen. Er verschafte sich aber  
 „durch den Umgang mit Mannspersonen  
 „wieder, und hatte aus der Geschichte der  
 „Philosophie wohl behalten, daß man  
 „dem Sokrates nachgesagt, er habe den  
 „Umgang mit dem Alzibiades geliebt.“

Mein Herr Ober = Konsistorialrath!  
 Sie wissen, was Sie in dieser Quali-  
 tät Ihrer Glaubens = und Amtspflicht,  
 und

und selbst dem Publico schuldig sind. Machen Sie also hier keine weitem Umstände, sondern reden Sie frei heraus, und sagen Sie, war der König ein Knabenerschänder oder nicht? Und beweisen Sie es; Sie sagen selbst, daß Sie für die Nachwelt schreiben, lassen Sie also diese nicht in der Ungewisheit, und ersparen Sie den künftigen Geschichtschreibern das pro und contra über diesen Punkt, damit dem Könige nicht, wie dem Sokrates, etwas Unbewiesenes nachgeredet werde, und damit Sie in den künftigen Dissertationen de Friderico Magno paedicone vel non paedicone, als ein Mann von Autorität können angeführt werden. Ich fordere im Namen des Publikums, im Namen der Nachwelt, der Sie hier so cavalierement einen Brocken hinwerfen, eine entscheidende Erklärung, die mit Beweisen unterstützt sein muß; denn Sie schwärzen da in Ihrer Vorrede von Wahrheit, und die müssen Sie nicht in zweideutige Ausdrücke hüllen, sondern lauter und

und rein predigen; bedenken Sie selbst, wenn ein Mensch Ihren Charakter beschriebe und sagte: der Herr Konsistorialrath fand in den letzten Jahren nicht viel Vergnügen mehr an seinem Weibe, er verschafte sich aber durch den Umgang mit andern Weibspersonen wieder, und hatte aus der Geschichte wohl behalten, daß man dem Callust nachgesagt habe, er sei vom Milo im Ehebruche ertappt worden. — Wären Sie da nicht berechtigt, Erklärung darüber zu fodern, und Sie würden sie gar gerichtlich fodern. Ich fodere diese Erklärung öffentlich, und kann glauben, daß Leute, denen der verstorbene König näher angeht, als mich, sie mit mir fodern, und ich masse mich nicht zu viel an, wenn ich sage, daß sie die jezige und die Nachwelt mit mir fodert. Schamhaftigkeit war eine entschiedene Haupttugend des Königs, wie Sie selbst sagen, wie reimt sich dazu eine solche schamlose Liebe, wie Sie ihm hier so im Vorbeigehen aufbürden? Ich weiß, daß mehr Leute in  
 dem

dem Wahne stehn, der König habe dieses Laster getrieben, denn sie wissen sich keine Abneigung vom Frauenzimmer nicht anders zu erklären. Menschen lassen den Triebfedern grosser Tugenden bei andern Menschen selten Gerechtigkeit wiederfahren, und der wird allemal Widerspruch finden, der die Ursache dieses Umstandes aus den Grundsätzen des Königs herleitet, nach denen er einsah, daß sein natürlicher Hang zum schönen Geschlecht, ihn von den Regierungsgeschäften abziehen, zu einem weichlichen Regenten machen, und der Größe, die er sich zu erreichen vorgenommen hatte, hinderlich sein würde; indessen ist, da der König todt ist, da ein Büsching sich über ihn ungestraft lustig machen kann, wie er will, wer hindert da diejenigen, die die Sache gewis wissen, frei heraus zu reden? Ich widerspreche einmal dieser Beschuldigung simpliciter, bis auf näherer Beweise, denn noch ist habe ich weder einen schriftlich noch mündlich gültigen Grund gefunden, es zu glauben.

Wenn

Wenn Büfching diese Erwähnung gemacht hat, ohne vollkommen unterrichtet, und seiner Sache gewis zu sein, so ist dies die gräßlichste That, die ein Mann seines Charakters gegen seinen Landesvater nur immer ausüben kann, und etwas, wozu ich ihn kaum fähig halte, denn er, der uns mit so ofner Stirn im voraus versichert, daß er nichts als Wahrheit, nichts mehr oder weniger sagen will, als was der König wirklich gethan hat, er sollte nicht Dinge, die zur Schande eines der größten Menschen gereichen, dem Publikum auch nur von weitem als etwas sehen lassen, das sein könnte. Eine Beschuldigung der Art, ist im gemeinen Leben bei Bürger gegen Bürger kriminel, und glaubt er wohl, daß er, wenn er etwas dergleichen von einem seiner Kollegen geschrieben hätte, damit durchkommen würde, wenn er sich etwa entschuldigen wollte, er habe ja nur gesagt, der Herr Kollege hätten das aus der Geschichte der Philosophie wohl behalten, was man dem Sokrates von dem

dem Alzibiades nachgesagt, und habe also nur dessen Gelehrsamkeit und gutes Gedächtnis rühmen wollen. — O heiliger Ignatius! der Mantel, den dir Ganganelli beschnitten hat, hängt in völliger Länge auf den Schultern eines Berliner Konsistorialraths, und sein Geist ruht zwiefach auf ihm.

Mit eben so jesuitischer Arglist erzählt er in dem nämlichen Artikel des Königs Liebe zu der Hündin Alcmene. Es sei wahr, daß der König befohlen hat, sie in dem Sarge, worinnen sie war gelegt worden, zu Sanssouci in seine Bibliothek zu setzen, daß er sich nach seiner Zurückkunft dahin begeben, und seiner wehmüthigen Traurigkeit freien Lauf gelassen hat, aber daß er sich von dem verwesenden Körper losreißen mußte, Herr Büsching, was wollten Sie damit sagen, ist denn nur ein Funke von Wahrscheinlichkeit da, daß der König das Nas geherzt und geküßt, oder sich fest daran angeklammert hat, ist das  
nicht

nicht wieder ein Ausdruck Ihres bösen Willens, den Mann, dem Sie nicht die Schuhriemen aufzulösen werth sind, in einem gehäßigen oder lächerlichen Lichte zu schildern? Sie erinnern mich an jenen schwedischen Bischof, der einen Dorfpfarrer darum zur Verantwortung zog, weil er seinen Hund mit Klang und Sang zur Erde bestattet hatte; der Pfarrer beruhte sich aber darauf, der Hund habe außerordentlichen Verstand gehabt, und so gar in seinem Testamente den Bischof zum Erben einer schweren silbernen Schale eingesetzt. — Der Bischof fand diesen Grund vortreflich und pries den Hund selig. Die Moral dieser Fabel werden Sie mir schenken.

Der Schluß dieses lehrreichen Artikels ist eine Apologie für den König wegen seiner Vergnügen, völlig in dem Tone und mit der frommen Miene eines Dominikaners, der beim Inquisitionsgerichte *ex officio* zum rechtlichen Beistand eines überwiesenen Ketzers bestellt ist.

Und

Und nun wollen wir das Kapitel des Herrn Büschings von den Vergnügungen ein wenig rekapituliren: Der grosse Mann, der König Friedrich der Einzige, der so groß in seinen ernsthaften Geschäften war, was waren seine Vergnügungen?

In seiner Jugend schmis er den Leuten aus der ehrwürdigsten Klasse seiner Unterthanen die Fenster ein; jagte schwangere Weiber aus dem Bette in die Mistpfütze.

Er blies auf der Flöte, und leistete viel im Adagio.

Des Mittags bei der Tafel war er lustig, erzählte seine Jugendstreiche, und wollte, daß man darüber lachen sollte, auch Histörchen und Anekdoten, die er so oft wiederholte, als er sich ihrer erinnerte; er sprach von allerhand Materien, auch von theologischen, um darüber zu lachen, und von unerheblichen Kleinigkeiten.

Feiten. Endlich wenn er lange gefessen,  
und NB. getrunken hatte, riß er Zoten,  
und drückte alles ganz natürlich aus, er  
machte sich auch lustig über seine Gäste,  
wenn er Anlas fand.

Er hatte auch Vergnügen an thea-  
tralischen Vorstellungen; aber davon  
kann Herr Büsching nicht urtheilen.

Gegen Frauenzimmer zeigte er einen  
Widerwillen, und verlor dadurch viel  
sinnliches Vergnügen, er verschaffte sich  
aber wieder durch den Umgang mit Manns-  
personen, und er wußte aus der Geschich-  
te gut, was man dem Sokrates mit dem  
Alzibiades nachgesagt.

Hunde machten den größten Antheil  
seiner Vergnügungen aus, er lies sie so-  
gar ordentlich in Särgen begraben, be-  
zahlte aber keine Iura Stolae, seine  
Zärtlichkeit gegen seinen Favorithund  
übertraf alle Vorstellung. Als eine  
Hündin, Alcmena, gestorben war, lies er  
c den

den todten Körper in einem Sarge in seine Bibliothek stellen, und mußte sich von dem verwesenden Körper mit Gewalt losreißen. Nun sollte denn nicht ein grosser Mann ein Vergnügen an Windspielen haben. Der Kaiser Hadrian hatte es ja auch.

Das sollen also nur die Vergnügungen des grossen Mannes gewesen sein? Also war er nichts als ein ganz gewöhnliches Menschenkind, zeigte nicht das geringste Grösse in seinen Vergnügungen, um kein Haar besser, und im moralischen Charakter noch schlimmer als der Junker Western, und so einen Mann will man der Nachwelt als ein Muster der Grösse vormalen? Nein, nein, ein Regent der in seinen täglichen Vergnügungen so ein Alltagsmensch ist, der kann unmöglich in seinen ernsthaften Kriegs- und Friedensgeschäften das gewesen sein, was seine Thaten zu verkündigen scheinen, er hat uns nur so etwas vorgebracht, und wer weiß, wer seine vielen  
Doez

Poesien, seine historischen, seine politischen, seine witzigen Schriften gemacht, seine gelehrte Korrespondenz geführt, oder was für ein Gespenst in seiner Gestalt so viele Bücher gelesen, und sich mit den Gelehrten des Abends witzig und lehrreich unterhalten hat? Ich dächte doch, solche Dinge wären Vergnügungen eines grossen Mannes zu nennen. Damals als er den hochwürdigen Herrn Feldpastor und seine werthe Gattin in die Mistpflüze jagte, (horribile factum) hatte er vielleicht schon die besten witzigen Schriften der Ausländer, und die alten Autoren, aber freilich nur in der Uebersetzung gelesen, und gar den Antimachiasvell und mehr gute Bücher schon geschrieben, und das vielleicht für Taglohn den Bogen à 3 Fl. weil seine Autorschaft nicht zu seinen Vergnügungen gerechnet wird. Seine Gemäldeammlung, Antiquitäten, die Gebäude die er aufgeführt hat, seine Gärten und der Anblick der Schätze der Natur in denselben, das muß ihm wohl auch nicht viel Vergnügen

gnügen gemacht haben, weil es Herr Büsching nicht anführt, oder weil seine Kammerhusaren nichts davon zu erzählen wissen.

### Tägliche Lebensordnung.

Hier sagt er in der Note: „Niemand denke, daß er diesen Abschnitt aus der siebenden Sammlung der Anekdoten, S. 5, verbessern könne.“ Ist denn das schon genug, daß Herr Büsching das im gesetzgeberischen Tone verbietet, er widerlege das was der Anekdotenschreiber dort sagt, und bedenke, daß er noch nicht Pabst und unfehlbar sei, kann er doch nicht einmal den einzigen Umstand, daß der König den Huth bisweilen im Bette aufhatte vollkommen widerlegen. Als der Baron Swieten zu der Zeit, da die polnische Theilung auf dem Tapete war, einmal vor den König gelassen wurde, da er eben das Fieber sehr stark hatte, lag der König im

im Paroxismo und hatte den Huth auf; dieser Minister wird und kann nun sagen: der König hatte den Huth auf; wenn er krank lag — — vielleicht ist einmal ein anderer gekommen, und hat ihn mit dem Küssen auf dem Kopf gefunden, in dem Kopspuz, den der genaue Herr Büsching beschreibt; der wird erzählen: der König hatte den Huth nicht auf, und was ist also daraus zu schließen? Nichts, als daß er bisweilen den Huth im Bette aufgehabt hat, bisweilen nicht. Ist denn das ein Gegenstand über den man Worte verlieren soll; lieber beweiße der Herr Konsistorialrath die Sokratische Liebe.

„Nun ergrif er die — Flöte, sein „meistest und edelstes Vergnügen.“ Wieder ein Winkelzug, er hatte also kein edleres Vergnügen als die Flöte — ich habe davon schon im vorhergehenden Artikel geredet.

Hier

Hier kommt auch vor, daß sich der König alle Morgen zweimal mit einer nassen Serviette gewaschen hat; wie kann er also so unreinlich gewesen sein, als ihn Büsching unter dem Kapitel von der Reinlichkeit beschreibt; ich kenne tausend Menschen, die sich täglich nur einmal waschen, und man macht ihnen keinen Vorwurf der Unreinlichkeit, was sollte also der König thun, um in den Augen des Herrn Büsching reinlich zu scheinen? Vermuthlich sich noch die Füße waschen, weil im Evangelio steht: wer gewaschen ist, darf nichts, denn die Füße waschen, sondern er ist ganz rein. Ev. Joh. 13.

Hier findet man auch noch die andern täglichen Beschäftigungen des Königs, als Spazierengehn und Reiten, an seinen Schriften arbeiten, und Umgang mit Gelehrten, welches alles eigentlich zu seinen Vergnügungen gehört, denn es sind doch keine königliche Amtsgeschäfte.

Schams

## Schamhaftigkeit in Ansehung sei- nes Körpers.

Wie sehr dieser Artikel mit der Bes-  
schuldigung einer Sokratischen Liebe  
kontrastirt, das ist schon oben gesagt wor-  
den. — Nun sind Herrn Büsching bei  
der Schamhaftigkeit des Königs seine  
äußerst freien Worte und Ausdrücke,  
in welchen er selbst bei der Tafel keine  
Ehrbarkeit gebraucht, sehr unerwartet,  
aber gewis keinem andern Menschen, der  
Philosophie, Welt- und Sprachkennt-  
nisse hat. Ein solcher wird wohl wiss-  
sen, daß man im Französischen keinen  
Dekmantel über die Ausdrücke hängt,  
die menschliche natürliche Dinge bezeich-  
nen. Nicht nur cynische, sondern ein  
jeder Franzose nennt sie bei ihren wahr-  
en Namen, und das mit Recht. Kein  
Frauenzimmer erröthet ihren Hintern  
zu nennen, oder zu sagen, daß sie pissen  
geht; cul, pissier, faire un enfant,  
pissier des os, dergleichen Worte und  
Phrasen sind niemand dort unerwartet,  
und

und der König, der immer Französisch sprach, hätte sich an seiner eignen Zwang anthun, und der Delikatesse seines Konsistorialraths zu gefallen gegen Sprachgebrauch, und selbst gesunde Vernunft sündigen sollen? Der Herr wird wohl aus einer Uebersetzung des Cicero behalten haben, was der über diesen Punkt an seinen Freund Plankus schreibt, und was vor ihm schon Zeno, homo me hercule acutus davon gedacht hat: Anum appellas alieno nomine, cur non suo potius? Si turpe est ne alieno quidem, si non est, suo potius.

### Kräfte des Geistes.

Herr Büsching nennt in der Note dieses Paragraphs eine merkwürdige Probe von des Königs treffendem Verstande, daß er einem Künstler, der ein Automat zeigte, nach dem Magnet fragte, womit er dieses Kunststück ausrichte? — Das ist ganz in der Ordnung, daß man,

man, wenn man selbst bei einer solchen Gelegenheit gegenwärtig ist, einem Monarchen das Kompliment macht: Erw. Majestät errathen doch alles gleich — aber so eine Kleinigkeit in eines Königs Leichenpredigt, wie diese Brochüre, als einen hervorstechenden Beweis von der Schärfe seines treffenden Verstandes anzuführen, das ist ihn beschimpfen. Nicht nur der geringste Whistker oder Mechaniker würde das Geheimnis eben so leicht errathen haben, sondern auch nur ein gemeiner Mann, wenn er einmal schon so eine Maschine gesehen hat. Die Ursach, warum der König das gleich entdeckte, war nicht sein treffender Verstand, sondern seine Erfahrung, weil er dergleichen Kunststücke mehr gesehen hatte. O daß doch nur ein Büsching keine andere Probe von dieses grossen Mannes treffendem Verstande anführen kann. Es ist gewis kein Tag seines Lebens vergangen, an dem er nicht weit wichtigere wahrhafte Proben davon abgelegt hat.

Sprachen

## Sprachenkenntniß.

„Der König hat gegen die französische Aussprache etwas angestossen, und nicht orthographisch geschrieben. Die Franzosen haben selbst wenig Gelehrte, die orthographisch schreiben. (Herr Raynal gehört nicht zu denselben. Abbe Raynal, Deus ex machina, wie kommt der hieher? Ist er nur der einzige französische Gelehrte, der orthographisch schreibt? Herr Büsching kann auch höflich sein, und jemanden ganz von ungefähr ein artig Kompliment machen. Mirabeau wird vermuthlich der elendeste Orthographe unter den Franzosen sein. — Bewahre mich der Himmel, daß ich etwa des Königs Orthographie oder Kalligraphie vertheidigen sollte, bei des war bei ihm, wie es bei einem großem Geiste nach der gehörigen Voraussetzung sein muß. Schade, daß uns die Biographen der Helden alter Zeit nichts von ihrer Orthographie melden. Graf Dinzendorf sagt in der Vorrede zu seiner

ner

ner Uebersetzung des Neuen Testaments, bei Gelegenheit, da er die Schwierigkeiten einiger hellenistischen Stellen aus dem Sprachgebrauch der Juden herleitet: wer weiß was die Handwerkspursche zu Nazareth für ein Jargon geredet haben? — Wer weiß was Cäsar und Alexander für eine Orthographie gehabt haben?

Latein verstand der König nicht, darin hat Herr Büsching recht, mais son ignorance vaut bien l'erudition de Monsieur Büsching, (aber seine Unwissenheit gilt immer so viel als die Gelehrsamkeit des Herrn Büsching) aber das ist doch wohl keine Folge, daß er für einen Kenner der lateinischen Sprache hat angesehen sein wollen, weil er bisweilen lateinische Ausdrücke gebraucht hat, ich weiß nicht wie das Herr Büsching so gerade zu als etwas Zuverlässiges hinschreiben kann, ich finde nicht, daß der, der in seinen Reden oft einen lateinischen Brocken einfließen läßt, eben darum ein Kenner der Sprache sein will,

will, er will nur das verstehen, was er sagt, und das sieht man wohl aus den Beispielen, die Herr Büsching anführt, was der König hat sagen wollen, und daß er es am rechten Ort gesagt hat, obgleich nicht sprachrichtig.

Da Herr Büsching diesen Artikel mit des Königs Unkunde und Geringschätzung der deutschen Sprache beschließt, so will ich auch eine Anekdote von dem Könige liefern, und zum Gewährsmann für die Wahrheit derselben den ersten Monarchen in Europa stellen. Als der Kaiser Joseph mit Friedrich dem Zweiten in Reise zusammen war, kam die Rede von der deutschen Sprache, der sich der Kaiser annahm, der König behauptete, die Worte dieser Sprache hätten zu wenig Analogie mit den Sachen, die sie ausdrücken sollten, und daher fehlte ihr Kraft und Nachdruck. Das einzige — leß mich im Urtheil — habe einen gewissen Klang, der

der sich zu der Idee schicke, die man das  
mit verbände.

### Gelehrsamkeit.

Hier kommt es nur auf die Defi-  
nition an, die man sich von dem Man-  
ne macht, den man einen Gelehrten nen-  
net. Viele verstehn darunter nichts als  
einen Menschen, der Schulen und Uni-  
versitäten besucht, oder gute Zeugnisse  
davon mitgebracht hat; andere glauben,  
der viele Sprachen versteht; noch an-  
dere, der Bücher schreiben kann; Bü-  
sching glaubt, der zeige, daß er ein wahr-  
er Gelehrter sei, der täglich eine gewisse  
Zeit zum Bücherlesen aussetzt, und eini-  
ge wenige halten dafür, daß ein philoso-  
phischer Kopf mit grossem Verstande und  
richtiger Beurtheilungskraft, dem Gott  
ein gutes Gedächtnis und Begierde nach  
jeder Kenntnis gegeben hat, ein Gelehr-  
ter sei, wenn er seiner Neigung folgt,  
und mit edlen Hunger nach jeder Wis-  
senschaft,

fenschaft, sich darinnen so viel Kenntnisse erwirbt, als er erlangen kann, und so war ungefähre Friedrich.

Ohne sich bei angenommenen Fällen aufzuhalten, kann man doch so ziemlich wahrscheinlich bestimmen, daß der König als ein bemittelter Privatmann ein grosser Gelehrter würde geworden sein, wenn er sich seinem natürlichen Hang zu den Wissenschaften ganz hätte überlassen können, und da würde er auch wohl Lateinisch, vielleicht gar Griechisch gelernt, und die bösen Grundsätze seiner natürlichen Theologie in seiner Brust verschlossen haben.

Etwas, wofür ich dem Herrn Bisping recht aufrichtig danke, ist die schöne Stelle aus dem Aelius Spartianus, die wirklich sehr frappant ist, und die ich vorher nicht gekannt habe.

Daß endlich der König reich an Spott und Scherz über theologische Materien

kerien war, und daß es in denselben nicht an unrichtigen Voraussetzungen fehle, aus denen keine andere als unrichtige Folgerungen schliessen konnten; das kann ein Fehler seines Verstandes gewesen sein, und nicht seines Herzens, weil er nicht anders folgern konnte, als ihm sein Verstand vorauszusetzen erlaubte. Was ist aber das für eine Folgerung, wenn Büsching in diesem Artikel sagt:

„Der König setzte täglich eine gewisse Zeit zum Bücherlesen aus.“

Folgerung: „und darinne zeigte er, daß er selbst ein Gelehrter sei.“

Also darinne zeigt er es nur —  
der arme König!

### Urtheil von den Gelehrten.

Zweierlei muß ein aufmerksamer un-  
befangener Leser in Büschings Buche  
vorz

züglich bemerken. Erstlich daß er das, was nach seiner Meinung den grossen König in den Augen der Welt recht herabsetzen soll, mit einer treuherzigen Miene so fließend daher erzählt, als wenn er selbst nichts dabei gedacht hätte, und ihm die lautere Wahrheit die Feder führe, als ob gar nichts darüber mehr zu sagen, nichts dagegen einzurwenden wäre, auch gar keine Untersuchung mehr statt fände, warum der König so und nicht anders gewesen ist, oder gehandelt hat? Wenn er hingegen zweitens etwas Gutes oder nur so etwas sagen muß, das eine gute Auslegung bekommen könnte, so sorgt er für den Zweifel, der dem Leser einfallen möchte, und giebt ohne die mindeste Bedenklichkeit, Triebfedern und Ursachen ganz entscheidend an, meistens zum Nachtheil des grossen Mannes, ohne sich um Gründe oder Beweise für seine Meinung zu kümmern. Hier sind ein paar Beispiele, er sagt: „Unter den neuern Nationen (neu sind die Nationen wohl  
 „nicht,

„nicht, aber neuere Schriftsteller können  
 „sie haben) gab er der französischen in  
 „Ansehung des Verstandes und Ge-  
 „schmacks, der Wissenschaften und Künz-  
 „ste den Vorzug.“ Da könnte nun  
 freilich manches Mutterkind darauf fal-  
 len, der König hätte das nach reifer Ue-  
 berlegung, Vergleichung und Prüfung  
 gethan. — Herr Büsching ist aber so  
 dienstfertig, den Einfältigen zu recht zu  
 helfen, er belehrt uns und sagt mit zu-  
 verlässiger Entscheidung — „weil er von  
 „seiner Jugend an aus ihren Büchern  
 „und Uebersetzungen, fast alles, was er  
 „wußte, gelernt hatte, und so lang er  
 „lebte, wiederholte, und noch lernte.“ —  
 Daß heißt im Grundtexte, der König  
 hatte in seiner Jugend aus den Franzo-  
 sen alles gelernt, was er wußte, das  
 fauete er sein Lebtag wieder, und glaub-  
 te mit steifem Eigensinn nur dieses wäre  
 alles was man lernen könnte, und die  
 französische Litteratur wäre die vornehm-  
 ste in der Welt; bei so gestalten Sa-  
 chen kann er auch recht schlau hinzuse-  
 zen:

zen: „Wir Deutschen müssen und wollen der französischen Nation diese Ehre gönnen.“ — Ist eine ganz artige Ironie.

Der König bemühte sich den Philosophen Wolf wieder in sein Land zu ziehen, und giebt die Ursache an: „weil ein Mensch, der die Wahrheit sucht, unter aller menschlichen Gesellschaft werth gehalten sein muß.“ Das sagte der König, Büsching sagt: das ist ganz gut, aber der grosse Eifer, Wolfen wieder in sein Land zu bekommen, kam nicht bloß aus Hochschätzung desselben, sondern auch aus Eigennuz her; denn der König schrieb in einem andern Briefe an Reinbeck, es wäre ihm lieb, „wenn er vornehme und bemittelte Studenten mitbrächte, und gute Leute zöge.“ Herr Büsching! Eigennuz ist so etwas Erbsündliches, das sich immer an die menschlichen Handlungen anhängt, vom König bis zum Vielschreiber; der erste nimmt seine Acciaentia mit, wie der letzte

letzte das Honorarium, wenn gleich beide eigentlich nur für das gemeine Beste arbeiten, und alles, was man etwa hier zur Vertheidigung des eigennütigen Herrn sagen könnte, ist erstlich, daß er Wolfen die Mitbringung der Leute quaestio- nis nicht zur conditio sine qua non machte, daß sein Hauptbewegungsgrund nicht der Eigennuz war, weil er nur sagt, es würde ihm lieb sein, wenn das acci- dens darzu käme, daß Wolf dergleichen Studenten mitbringen könnte; und zweis- tens, weil dieser Eigennuz nicht persön- lich auf den Herrn, sondern auf sein Land gieng, und nicht blos den Geldgewinnst durch bemittelte Studenten, sondern auch den Gewinnst gut gezogener Leute zum Augenmerk hatte. Allezeit hat der Kö- nig doch so geradezu nicht eigennütige Absichten haben können, wenn er Ge-lehrte in sein Land zog, was hat er sich wohl für einträglliche Vortheile für sich und sein Land von Voltairen, d'Argens, Darget, Mauvertuis, Bahet, und selbst

von Ihnen, Herr Büsching, versprechen können?

Daß endlich Gelehrte selten etwas bei persönlicher Bekanntschaft mit dem Könige gewonnen haben, und daß er mehr an ihnen zu tadeln als zu loben wußte, das, Herr Büsching, wollen wir brüderlich theilen, und wenigstens von der einen Hälfte glauben, daß sie es verdient habe. *Iliacos intra muros peccatur et extra*; wir armen Pedanten können das Lächerliche an uns nicht allemal finden, das einem Könige seiner Art auffällt, aber wenn er den König mit in Anschlag gebracht hat, da wo er seinen Witz glänzen lies, und sich darum Freiheiten erlaubte, weil er König war, da hatte er Unrecht; auch ohne diesen Titel ist es einem Manne seiner Art erlaubt, seine Ueberlegenheit über andere selbst zu fühlen, und sie andere auf eine muntre Weise fühlen zu lassen. Wir andern armen Leute, die wir nicht Könige sind, dürfen doch auch lachen, obgleich nicht alles

allezeit laut, wenn uns etwas lächerlich vorkommt.

Welche Art Gelehrten er vorzüglich geachtet hat.

Hier kommen schöne Proben von der herrlichen Eregese des Herrn Pastor Büschings: Der König befahl dem Staatsminister von Münchhausen, daß er ihm einen guten Litterator zum Aufseher über seine Sammlung schöner griechischer Alterthümer zu Potsdam vorschlagen sollte, der Minister nannte in seinem Berichte vom — einen Mann den ganz Deutschland übereinstimmig mit ihm für einen gelehrten Kenner des Alterthums hält — versicherte aber, daß er nicht zu erlangen sein werde, wenn ihm der König nicht eine jährliche Besoldung von 1200 Thaler gäbe. Das dünkte dem König zu viel zu sein, und er antwortete eigenhändig am Rande:

„Ich

„Ich will keinen Pedanten haben.“

Also ist das nach Herrn Büschings Auslegung eben so viel gesagt als: „Ich will nicht 1200 Rthlr. geben;“ warum soll denn dem Herrn das zu viel gewesen sein, wenn er selbst kein Wort davon sagt; konnte denn der Mann bei allen seinen übrigen Verdiensten nicht wirklich ein Pedant sein, oder dem Könige so scheinen. Was haben Sie denn für Ursachen, dem Herrn einen Beweggrund anzudichten, und zwar einen schändlichen, da er selbst einen andern angiebt? Hat der König das auch aus Geiz gethan, daß er, wie Sie kurz vorher erzählen, dem Professor Kloz 300 Rthlr. Zulage gab? So ganz ohne Anlaß oder Anschein, blos weil Büsching nicht will, daß der größte Mann seiner Zeit edel gedacht haben soll; eines Monarchen Ausdruck nach eigenem Gutdünken mit entscheidendem Tone zu verdolmetschen, und ihm eine Meinung anheften, die kein anderer Mensch vermuthen kann, das ist doch

doch wohl mehr als menschliche Schwachheit. Wenn so etwas einem Monarchen von der Art in den ersten Tagen nach seinem Tode wiederfahren darf, dann beklage ich die Autoren einer Monarchie, die Censurgesetze und Rezensenten im Konsistorio hat.

Daß Herrn Büsching sein geistlicher Stand für andern am Herzen liegt, ist ihm nicht zu verdenken. Der König würde sich selbst aus diesem Stande keinen Lobredner gewählt haben, denn er hatte nicht die beste Meinung von Theologen, und hies sie nur Pfaffen; wie er sie aber hätte heißen sollen, das zeigt uns Herr Büsching auf der 48 S. seines Buchs in diesem Artikel. Da kommt vor in den ersten Zeilen; Joachim Friedrich Sprengel, Lehrer an der Realschule; Karl Wilhelm Rammler, Maitre der Logik beim Kadettenkorps; Professor Stiffer, Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst; ungeweihte Laien, die nicht verdienen, Herr genannt

nannt zu werden; aber auf der nämlichen Seite erscheint Herr Hofprediger Conrad zu Crossen, Herr Prediger Wilmsen in Berlin, und der Herr Prediger Stosch zu Lüdersdorf, lauter Herren. Dabei fällt mir der Herr Superintendent L. ein. Kurz darnach als dieser Mann Superintendent in S. worden war, kam ein Mann ihn zu besuchen, mit einem saubern schwarzen Rock, und einer wohlgekämmten Perücke. Der Herr Superintendent nöthigte den Fremden zum Sitzen, der so fort seine Worte vorbrachte, und ein Kompliment von dem Herrn Pfarrer in W. ausrichtete. — — Bedanke mich, aber wer sind Sie denn? Ich bin der Schulmeister in W. — Was, Schulmeister! ich habe Euch für einen Pfarrer gehalten, Schulmeister! steht auf! —

Schulmeister Ramler! ich bin gut dafür, dein Name wird noch genennet werden, wenn kein Mensch mehr weiß, ob jemalen ein Herr Hofprediger Conrad,

rad, ein Herr Prediger Wilmsen, ein Herr Prediger Stosch, und ein Herr Oberkonsistorialrath Büsching gepredigt oder gelebt hat!

Am Ende dieses Abschnitts ist noch ein merkwürdiger Beweis, von des Königs treffendem Verstande, der mehr werth ist, als der bei dem Mohren auf der Uhr, S. 31, er betrifft den Herrn M. Abraham Jakob Penzel, (NB. er hatte auch Theologie studirt, und ist also Herr) wer Penzeln kennt, kann sehen, wie treffend der König von ihm urtheilt, ohne ihn gekannt zu haben.

### Große Geringschätzung der Theologen.

Ein Axiom, das Herr Büsching in den ersten Zeilen selbst auflöst. Er sagt: „den Probst Reimbel habe der Kö-  
nig geachtet, weil er seinen vortrefli-  
chen Kopf, seinen rechtschaffenen und  
„be-

„beständigen Charakter, und seine grosse „Brauchbarkeit wahrnahm.“ Also da wissen wir gleich, was für Mittel die Herren Theologen hätten anwenden müssen, um die Achtung des Königs zu erwerben; wir sehen, daß der Haß des Königs nicht auf den ganzen ehrwürdigen Stand gieng, und daß er Leute daraus von Kopf und Herzen schätzte, wenn sie ihm bekannt wurden — daß aber der König nach dem Tode Reinbeks über ihn gespottet, und über der Tafel Unwahrheiten von ihm erzählt haben soll, das glauben wir Ihnen nicht so aufs Wort, Sie schreiben das so hin, ohne Ihren Gewährsmann anzugeben, und selbst haben Sie doch wahrlich nicht mit gespeist; das hat Ihnen vermuthlich der nämliche Geist inspirirt, der die Worte: „ich will keinen Pedanten haben,“ nach seiner Gettersprache übersetzt, „ich will nicht 1200 Rthlr. geben 2c. 2c.“ Was das Marginal über D. Moldenhawer anbetrifft, da bin ich vollkommen Ihrer Meinung, daß die hartlautenden

Worte,

Worte, „der verfluchte Pfaffe weiß selber nicht, was er will, hole ihn der Teufel,“ in der That nichts anders sagen, als der König lasse es bei Moldenhawers Dimission bewenden. Ich habe mich, wie Sie werden gesehen haben, dieser Worte zum Motto auf dem Titelblatt bedient, und will in der That weiter nichts damit sagen, als Herr Büsching hat da ein Buch geschrieben und hätte es können bleiben lassen: Es kommt alles auf die Auslegung an.

Nun sind wir bei der skandalösen Geschichte mit dem Doktor und Professor der Theologie, Gotthelf August Franke, in Halle. Ich habe in den Anekdoten oder sonst irgendwo gelesen, daß der König einmal das Waisenhaus in Halle besah, und daß ihn erstgebachter Herr Doktor Franke herumgeführt hat. Da nahm der König, wer weiß warum seinen Huth ab, und der Herr Professor konnten das nicht zugeben, und nöthigten Se. Majestät aufzusehen.

sehen. Ist diese Schnurre wahr, so hat Herr D. Franke Strafe verdient, und die 20 Rthlr. von Rechtswegen bezahlt. Herr Büsching hat übrigens, wie wir S. 60 lesen, dem guten Franken wieder Balsam in seine Wunde gegossen, denn er ist auf seine, auf Herrn Büschings Vorstellung, Magdeburgischer Konsistorialrath geworden. Herr Büsching läßt bisweilen so etwas von seinem werthen Ich mit einfließen, als wie S. 45, wo er uns, eben nicht nothgedrungen erzählt, daß er eine Schule in St. Petersburg errichtet habe.

Alles, was nun kommt, gereicht dem Könige so zur Ehre, daß jeder gescheute Mensch nicht weiter untersucht, wie und warum es Büsching erzählt? Daß dem Könige das Eigene und Sonderliche in der Frömmigkeit sehr zuwider war, verdient gerühmt zu werden; mich dünkt auch, daß er nicht nur dazumal, sondern immer so dachte. Daß er Hochmuth und Titelsucht an dem so genannten geistlichen

lichen Stande glaubte wahrgenommen zu haben, das ist ihm nicht zu verdenken, da die Titelblätter der theologischen Autoren mit so langen Titelregistern prangen, damit der Welt nicht verborgen bleibe, daß ein Doktor der Theologie zugleich Oberkonsistorialrath und Direktor über eine grosse, und drei oder vier kleine Schulen war. Die Anzahl Menschen, die diesen Stand ausmacht, ist in Vergleichung mit den andern Ständen sehr gering, es fällt also gleich auf, wenn sich ein Mann, der seiner Profession nach demüthig sein sollte, aufbläst. Daß er die Priestertöchter bisweilen Huren genennt hat, das ist eine militärische façon de parler, wie Psaff und Teufelsholen.

Unterschiedene Gelehrte, mit denen der König umgegangen ist.

„Graf Francesco Algarotti war ein studirter Italiener.

v. Br.

„d'Arget, des Königs Secretaire,  
 „dem d'Arnaud, folgte, war so klug, daß  
 „er zu rechter Zeit seinen Abschied nahm.“

„Mauvertuis war ein seichter und  
 „eben deswegen hochmüthiger Gelehrter.“

„Voltaire, ein Mann von unerschöpf-  
 „lichem Wize, ein guter Dichter nach  
 „französischer Art, ein schöner Stilist,  
 „ein theoretischer und praktischer Komö-  
 „diant, ein seichter Geschichtschreiber und  
 „Philosoph, ein grosser Spötter, inson-  
 „derheit der Religion, ein geldhungriger  
 „Mann.

„La Mettrie, ein seichter Arzt, ein  
 „guter Trinker, ein Erzspötter der Reli-  
 „gion, ein Narr.“

„Formey übertraf alle an Gelehr-  
 „samkeit.“

„Guichard hatte Theologie studirt,  
 „war ein wirklicher Gelehrter, dem Kö-  
 „nige

„nige zu Gefallen kein Bekenner der  
 „christlichen Religion, die er ehemals ge-  
 „predigt hatte, sonst aber behauptete er  
 „das, was er gewis wußte, mit Freimü-  
 „thigkeit und Standhaftigkeit.“ So-  
 nach muß er das wohl nicht gewis ge-  
 wußt haben, was er gepredigt hat, sonst  
 wußte ich nicht warum er nur in dieser  
 einzigen Materie kriechend oder nachgie-  
 big gewesen sein sollte.

„Abt Bastiani war aus Breslau.“

Vom gelehrten Marchese Luchefini,  
 hat Herr Büsching anderwärts ge-  
 schrieben.

„Auch Herr Merian war gelehrt.“

Da kann man sich nun eine Vor-  
 stellung machen, mit was für Leuten der  
 König umgegangen ist, und wie wenig  
 er Menschen zu beurtheilen wußte. Herr  
 Büsching bei dieser Konduittenliste:

Impose

Impose a tous silence et d'un ton du Doe-  
 teur  
 Morbleu dit il, la ferre et un mechant  
 auteur.  
 Le Pais sans mentir est un bouffon plai-  
 sant  
 Corneille a mon avis est joli quelquefois.

### Was er in Ansehung gelehrter Anstalten gethan.

Da hat nun der König zu Deutsch-  
 lands Schimpf, und der preussischen  
 Länder Schaden eine französische Aka-  
 demie errichtet, bei welcher französische  
 und italienische Gelehrten einen beträcht-  
 lichen, deutsche Gelehrte aber entweder  
 einen geringen oder wohl gar keinen Geld-  
 werth hatten, und der Titel, Aka-  
 demien, an und für sich selbst, gab weder in  
 der sogenannten grossen, noch in der ge-  
 lehrten Welt einen Rang.

Nach dem etwas ungefeilten Style  
 des Herrn Büsching sollte man glauben,  
 die

die Herren der Akademie wären, wie die Neger, mit baarem Gelde angekauft worden, und der König hätte nur solche Deutsche gekauft, die wenig oder nicht viel Geld werth waren, das ist aber Büschings Meinung nicht, sondern er will sagen, die deutschen Mitglieder hätten nicht so viele Geldeinkünfte gezogen, als die Ausländer, und das ist freilich nicht fein, ein Herr soll hübsch mit seinen eigenen Ochsen pflügen, und Herr Büsching hätte eben so gut als Voltaire oder d'Argens ein Academicien sein, und einen starken Geldwerth ziehen können. Aber denn hätte er auch einen Rang in der grossen und gelehrten Welt bekommen müssen. — Geld und Rang sind Sachen, nach denen ein Gelehrter strebt, und man sagt sogar, daß einige Gelehrten sich einen grössern Rang in beiden von Herrn Büsching angegebenen Welten aus sich selbst zu verschaffen gewünscht haben, als ihnen ein Monarch zu geben im Stande war.

## Religion des Königs.

Büsching sagt: „Der König war „von dem Dasein Gottes überzeugt,“ und führt zur Bekräftigung dessen eine Stelle aus dem *Werkehen de la litterature allemande* an. Er glaubte auch eine Vorsehung, Büsching beweist es aus einer andern Stelle in den *Memoires de Brandenbourg*. Er schätzte die christliche Religion, davon will ich hier eine Stelle aus den *Oeuvres posthumes* Tom. VI. S. 153 übersetzen und anführen:

„Wie kann er (der Verfasser des „Werks *Systeme de la Nature*) mit „Wahrheit sagen, die christliche Reli- „gion sei Ursache an allen Uebeln des „menschlichen Geschlechts? Er hätte, um „sich richtiger auszudrücken, sagen sollen, „Stolz und Eigennuz der Menschen ge- „brauche diese Religion zum Vorwande „die Welt zu beunruhigen, und ihre ei- „gene Leidenschaften zu befriedigen. Was „kann

„Kann man mit Grunde gegen die Mo-  
 „ral der zehen Gebote einwenden? Wä-  
 „re auch in dem ganzen Evangelio nur  
 „das einzige Gebot: Was du willst das  
 „dir die Leute thun sollen, das thu du  
 „ihnen auch, so muß man doch zugeste-  
 „hen, daß auch diese wenigen Worte die  
 „Quintessenz der ganzen möglichen Sit-  
 „tenlehre in sich begreifen. Hat nicht  
 „Jesus in seiner herrlichen Bergpredigt,  
 „Verzeihung für Beleidigungen, Liebe  
 „und Menschlichkeit gepredigt? Man  
 „sollte auf das Gesetz, nicht auf den Mis-  
 „brauch desselben zurückgehen, und nicht  
 „die Vorschrift mit der Ausübung ver-  
 „wechseln, noch die wahre christliche Mo-  
 „ral mit der, welche die Pfaffen herab-  
 „gewürdigt haben.“

Und noch eine will ich hersetzen, dar-  
 aus zu ersehen ist, wie wenig er Fatal-  
 list war.

„Si nous admettons le dogme du  
 „fatalisme il n'y a plus ni morale ni  
 „ver-

„vertus et tout l'edifice de la socié-  
té s'ecroule,“ *ibid.* pag. 156.

Demungeachtet war der König nicht ein Christ, und ein verordneter und berufener Diener Christi, wie Herr Büsching, hat ein legales Recht, von ihm alles das Nachtheilige zu reden, was einem Menschen gebührt, der kein Christ ist, und der, so wie der König, auch keiner sein will. Er hätte ihn in diesem Betrachte zwar nicht verdammen, aber doch sagen können, was ihm widerfahren wird, und wenn er das auf allen Blättern seines Werks gethan hätte, so würde ihm niemand widersprechen, aber was hat er für Recht oder Interesse dem Könige Dankbarkeit und Vertrauen zu Gott abzusprechen, und zu sagen, was er Gutes von Gott geschrieben hat, das hat er als König geschrieben; warum denn als König? Siehen diese Stellen in Edikten oder landesherrlichen Verordnungen? Und wenn man ja distinguiren will, hat er sie nicht viel-  
mehr

mehr als Philosoph, als Geschichtschreiber, an Orten wo es nöthig war seine Meinung von Religionsfachen zu sagen? Warum wundert es Herrn Büsching, daß der König seinen Namen unter die alte Formel, für ce je prie Dieu, qu'il vous ait en sa sainte et digne garde, geschrieben, und sie geduldet hat? Warum glaubt Herr Büsching, daß der König die Worte, Gott gebe! Gott behüte ihn, für weiter nichts als leere Formeln angesehen habe? Alle diese Fragen kann Herr Büsching sicher mit nichts anders beantworten, als daß er es halt so und nicht anders glaube, daß er Anton Friedrich Büsching, Königl. preuß. Oberkonsistorialrath und Direktor der vereinigten Berliner und Kölnischen und der davon abhängenden Schulen, ein glaubwürdiger Mann sei, der den König lange kenne, und alles besitze, was dazu gehört, ihn zu beurtheilen. — Ein anderes sind Facta, ein anderes sind Folgerungen, die man aus factis zieht, und das ist hier der Fall mit Büsching, so wie

wie an unzähligen Orten seines Buchs; er folgert nach seinem Vorsatz, dem Könige als Mensch, als Gelehrter, als Philosoph nicht einen Funken von Edelmuth, Grösse, Menschenliebe, Güte, Gottesfurcht, u. d. gl. zuzugestehen; als Held und Monarch läßt er ihm etwas Grösse, weil er das nicht ändern kann, aber Tugend sogar heidnische Tugend, spricht er ihm ab, denn das müßte gar ein elender Tropf sein, der sich durch etliche Lobeserhebungen und Entschuldigungen, die Herr Büsching bisweilen an dem Orte einfließen läßt, wo sie widrige Wirkung thun müssen, täuschen liesse. Ich will mich bei einer so klaren Sache nicht aufhalten, wer sieht nicht, daß Büsching nichts sagt, als seine eigene Meinung, daß er nur selbst entscheidet; warum das alles so war und nicht anders sein kann, das brauchen wir nicht zu untersuchen, wenn er einmal gesagt hat, daß es so war. Das muß freilich bei vernünftigen ehrlichen Leuten, die nichts ohne Prüfung, nichts aus Bosheit, nichts aus Eigensinn

gensinn oder widrigen Absichten im falschen Lichte darzustellen gewohnt sind, Unwillen erregen. Wenn man aber die Sache von einer andern Seite ansieht, so ist es unmöglich sich der Behmuth zu enthalten, daß durch das Verderben des menschlichen Herzens selbst die größten Menschen, die Wunder der Zeiten, und die so seltenen Zierden des ganzen Menschengeschlechts sich das traurige Schicksal müssen gefallen lassen, daß nach ihrem Tode der elendste Zwerg auf ihnen herum klettert, und sie mit seinem unbehobelten Maasstabe ausmisst. Wenn ein grosser vernünftiger Mann sagt, ich glaube an Gott, ich glaube eine Vorsehung, so muß ichs ihm glauben, und kann es glauben, weil es sich mit dem Begriffe von einem vernünftigen Manne nicht reimt, daß er an einer so unterschiedenen wichtigen Wahrheit zweifeln sollte. Aber was mache ich nun aus dem Manne, wenn ich von ihm sage: „er hat aber gegen den Gott, den er glaubte, weder Dankbarkeit noch Vertrauen;

„trauen;“ ich mache ihn zu einem Bösewichte, der einen Gott erkennt und ihn nicht liebt. — Wenn aber keine Spur des Vertrauens oder Liebe zu Gott bei ihm zu finden — dann ist erst die Frage, ob ich sie finden will? Zweitens, in was für Zeichen ich sie suche? — Soll der grosse Mann etwa die Empfindungen seines Herzens, wie jener Pharisäer im Tempel ausposaunen, soll er, wie Büsching, in einem andern Buche vom Marschall Münich erzählt, Morgens und Abends laute Betstunden halten, damit ihn sein Pastor gottesfürchtig nennt, oder ist das nicht schon ein Zeichen der Grösse, wenn er von einer Sache, die sich von selbst versteht, gar kein Geschwätze macht, Gott im Herzen dankt und ehrt, und das Vertrauen auf ihn in seine Brust verschließt. In den Anekdoten erste Sammlung steht S. 93 folgendes:

Als der König aus dem siebenjährigen Kriege zurück kam, begab er sich sogleich nach Charlottenburg, lies hier unver-

verzüglich seinen Konzertmeister Benda  
 zu sich rufen, und trug ihm auf, die Or-  
 gel in der Schloßkapelle, welche von dem  
 Feinde war verdorben worden, innerhalb  
 vier Tagen wieder herstellen zu lassen.  
 Der Orgelbauer fand aber die Orgel so  
 verwüstet, daß er sie in einer so kurzen  
 Zeit nicht wieder in Gang bringen konn-  
 te. Benda stattete dem Könige hievon  
 Bericht ab, und erhielt von ihm die Ant-  
 wort: er möchte die Orgel nur so lassen,  
 und zu einer gewissen Stunde das Te  
 Deum laudamus etc. in der Schloß-  
 Kapelle aufführen. Instrumentalisten und  
 Sänger begaben sich in die Kapelle, und  
 vermutheten den ganzen königlichen Hof-  
 staat. Allein der König erscheint ohne  
 irgend einen Menschen bei sich zu haben,  
 setzt sich nieder, winkt, und die Musik  
 nimmt ihren Anfang. Als die Singe-  
 stimmen mit dem Te Deum laudamus  
 etc. eintraten, stützte er den Kopf auf die  
 Hand, und verbarg die Augen, um den  
 Thränen des Danks gegen den Ewigen  
 freien Lauf zu lassen. Die mehresten  
 Mus

Musiker waren dabei so gerührt, daß auch ihnen die Thränen über die Wangen rollten.

Diese Anekdote muß wahr sein, nicht allein darum, weil Herr Büsching sie hier nicht anführt und widerlegt, sondern auch weil sie so ganz analog mit der Denkungsart eines grossen Mannes ist, der an Gott glaubt. Ein gemeiner König hätte den Hofmarschall zehen Tage vorher Anstalten zu einem Te Deum machen, und eine schöne Predigt vorher gehen lassen, aber ein König Friedrich lobt und dankt Gott mit einer stillen Thräne. Wahre Gottesfürchtige machen nicht allein darum keinen Lärm von ihrer Liebe zu Gott, und der Verehrung, die sie ihm erweisen, weil sie wissen, daß Worte und Geschrei nicht zur Sache gehören, sondern oft auch aus der Ueberzeugung, daß durch öffentliches eitles Zeremoniel der Name Gottes gemisbraucht wird, und es hätte weit christlicher gelassen, wenn der Herr Oberkonsistorialrath

rath in einer zweifelhaften Frage, wie die ist — warum der König die Forstel von Gottes Gnaden in seinem Titel nicht leiden wollte? Anstatt der schlimmsten Hypothesen, ob es deswegen geschehen, weil er dafür gehalten, er sei das was er sei durch Erbschaft, durch glücklich zusammengekommene Umstände, oder durch seinen Kopf — den König nicht zu einem Frebler oder Fatalisten gemacht hätte; es wäre christlicher gewesen, wenn Herr Büsching vorher die möglich bessere Hypothese aufgeworfen hätte, ob er das nicht vielleicht aus Ehrfurcht für seinen Schöpfer, aus Furcht, seinen Namen zu misbrauchen gethan habe, denn das werden unpartheiische Menschen viel eher vermuthen. Wir sind alle das, was wir sind von Gottes Gnaden, und ein Oberrath im Konsistorio, oder ein Oberförster in seinem Forste kann sich einer wie der andere, ohne zu lügen, von Gottes Gnaden schreiben, nach dem aber die Fürsten und Gewaltigen ein Regale daraus gemacht, und sich das Vorrecht von

von Gottes Gnaden zu sein, ausschließend zugeeignet haben, so konnte das wohl dem Könige als eine Art eines pharisäischen Bombasts vorkommen: Ich danke dir Gott, daß ich mich von deiner Gnade schreiben kann, welches andere Leute nicht dürfen, der Herr kann es eben so gut aus Demuth als Stolz, eben so leicht aus Furcht den Namen Gottes nicht unnützlich zu führen, als aus Frevel wegzulassen befohlen haben, zumal da der königliche Titel oft vor Schriften gesetzt wird, die sehr viel Menschliches und oft wirklich einen Mißbrauch der durch Gottes Gnade verliehenen Gewalt in sich fassen.

Daß der König das Niederknien mit der herrlichen Sentenz, man müsse nur vor Gott die Knie beugen, von den Kanzeln hat verbieten lassen — soll darum geschehn sein, damit es Aufsehn mache, und die Unterthanen von des Königs Religion überzeuge. — Das ist platte völsige Verleumdung, der Büsching selbst  
auf

auf der nämlichen Seite widerspricht. Hat denn der König nicht bei tausend Gelegenheiten in öffentlichen Verordnungen, Dekreten und Kabinettsbefehlen, dem gemeinen Manne und allen gezeigt, wie er von der christlichen Religion denkt, und von keiner andern hat er wohl den Unterthanen nichts weiß machen wollen, denn das wußte er wohl, daß Deismus oder Naturalismus in den Ohren des gemeinen Mannes nichts Empfehlendes hat, sagt er nicht in dem Kabinettsbefehl vom 23sten Julius, der auf der nämlichen Seite steht, die reformirte Religion sei die Familienreligion, woraus Herr Büsching selbst folgert, daß er mit Fleiß habe zeigen wollen, es sei nicht seine Religion; nein, warlich über diesen Punkt hat er nicht geheuchelt, und es ist ein auffallender Beweis bösen Willens, daß ihn Herr Büsching so gar auch dieses Lasters beschuldigt. Am Ende des Artikels muß noch der arme Jordan dran, der wahrhaftig ein rechtshaffener guter gottesfürchtiger Mann war, er soll (dicatur)

citur) auf dem Sterbebette viel Gewissensangst empfunden haben, daß er im Umgange mit dem Könige die Religion so oft hinweggewickelt. — Mich soll es sehr wundern, wenn nicht nach dreißig oder vierzig Jahren ein Domine, der die letzten Stunden des Königs beschreibt aus geheimen Nachrichten erzählt, der König soll sich noch in den letzten Augenblick mit Heulen und Zähnklopfen befehrt und von seinen Kammerhusaren zum Tode haben bereiten lassen.

### Seine politische Duldung der verschiedenen Religionspartheien.

„Die christliche Duldung,“ sagt Herr Büsching, „ist eine hohe Tugend, zu der tiefe und lebendige Einsicht nöthig ist, bei dem Könige war sie nicht zu suchen, aber politische Duldung war von seiner Weisheit und Klugheit zu erwarten.“

Wenn

Wenn die Tugend, die man christliche Duldung nennt, alsdenn nicht mehr christliche Duldung ist, wenn sie ein Mensch ausübt, der kein Christ ist, so hat Herr Büsching ganz recht, daß sie bei dem Könige nicht zu suchen war, wenn aber ein Mensch christliche Tugenden ausüben kann, ohne Christ zu sein, so weiß ich nicht warum man sie bei dem Könige nicht so gut suchen kann, als beim Sokrates, dem Zöllner der den Pharisäer beschämte, oder dem König Cyrus, der den Juden ihren Tempel nicht nur wieder aufbauen lies, sondern ihnen auch mit wahrer christlicher Duldung noch Geld und Silber dazu gab, und den Gott selbst würdigt, seinen Knecht zu nennen, ob er gleich ein Heide war. Auf der 137ten Seite dieses Werks muß Büsching gestehen, daß die politische Duldsamkeit des Königs einmal einen Geschmak von der christlichen gehabt habe, und das darum, weil der Monarch die protestantische Bürger einer Stadt, die sich an den Katholiken rächen

rächen wollten, mit den Worten: „Ver-  
 „gebet euren Feinden,“ zur Ruhe ver-  
 wies. Warum ist denn aus dieser That-  
 sache nichts anders zu folgern, als daß  
 der König gerade damals nur das ein-  
 zigemal in seinem Leben den Geschmak  
 von dieser christlichen Tugend gehabt hat,  
 ich glaube er hat mehr Beweise abge-  
 legt, daß er seinen Feinden vergeben  
 konnte, und zeigt sehr schön in der oben  
 angeführten Stelle, wie wichtig ihm die  
 christliche Moral ist, die seinen Feinden  
 zu vergeben befiehlt. Wenn also dies  
 das Unterscheidungszeichen zwischen der  
 politischen und christlichen Duldung aus-  
 macht, so sehe ich nicht ein, warum der  
 König nicht christlich und politisch duld-  
 sam zugleich gewesen sein soll? Da er  
 bei der sich darbietenden Gelegenheit es  
 in der That bewiesen hat. Herr Bü-  
 sching, der die christliche Tugend par-  
 excellence über die politische hebt, und  
 ausdrücklich sagt, daß sie tiefe und lebens-  
 dige Einsichten voraussetze, hätte noch da-  
 zu setzen sollen, Einsichten, die niemand  
 als

als ein Gläubiger haben kann, so hätte er sich bestimmter und amtsmäßiger ausgedrückt; allein tiefe und lebendige Einsichten in abstracto, die waren wohl eher bei dem Könige zu suchen, als bei tausend seines Gleichen. Nun Herr Büsching ist ein Christ, ein christlicher Kirchendiener, der die tiefen und lebendigen Einsichten der christlichen Duldsamkeit kennt, und alle Vermuthung für sich hat, daß er sie auch besitzt; wir wollen also aus diesem seinem eigenen Werkchen einige Züge seiner Duldsamkeit anführen, damit man sehen kann, was man sich über diesen Punkt von einem Prinzen zu versprechen hätte, der mit gleichen Gesinnungen christliche Toleranz übte.

Seite 127 erzählt er, daß der König den Katholiken erlaubt hätte, eine Kirche zu bauen so groß sie wollten, ihr Thürme zu geben, auch grosse und kleine Glocken zu haben; — und nun fährt er fort: von deren Gebrauch aber eben so wenig als von Parochialrechten etwas darinne

Kommt. — Der König hat zwar in seinem Patente Glocken erlaubt, aber damit läuten, sollten nach Herrn Büschings Meinung die katholischen Christen, nicht. Nach dieser jesuitischen Erklärungsart, könnte man auch sagen, der König hat erlaubt eine Kirche zu bauen, aber von Messelesen kommt nichts im Patente vor, — also da der König die Glocken nur genannt hat, ohne zu sagen, um damit zu läuten, so sollt ihr zwar Glocken aber ohne Klöppel haben, zwar eine Kirche, aber ohne Messe. Das ist eine feine christliche Duldsamkeit, wozu nicht sowohl tiefe Einsicht, als elende Spitzfindigkeit gehört, wenn ich den Religionsverwandten einer andern Kirche Glocken erlaube, hinterher aber sage, Glocken sind euch erlaubt worden, aber gebrauchen sollt ihr sie nicht. — Und die Parochialrechte — ja freilich ist das gegen alle christliche Toleranz diese den rechts gläubigen Pfarrern der herrschenden Religion zu entziehen; es ist nicht fein, daß  
man



„Majestät würden auch nicht das Ges-  
 „ringste dabei profitiren, weil in dem Fle-  
 „ken Wehner mehrentheils schlechte Leu-  
 „te und Pferdeknechte wohnen, und kei-  
 „ne Hoffnung ist, daß wohlhabende Leu-  
 „te dadurch dahin gezogen werden dürf-  
 „ten. Jedoch muß ich alles lediglich  
 „Ew. Königl. Majestät allergnädigsten  
 „Resolution überlassen. Berlin den 4.  
 „Dezember 1746.“

In diesem Berichte ist doch warlich  
 nichts vergessen, was einen Fürsten, der  
 politische Duldung hegt, bewegen konn-  
 te, in diesem Falle nach den Grundsät-  
 zen dieser Toleranz unduldsam zu sein.  
 Landesverfassung und Konkordaten sind  
 dagegen, selbst das *privatum religio-  
 nis exercitium* ist (wohl zu merken)  
 durch kaiserliche Salve Garde eingeführt  
 worden. Es ist für den König auch  
 nicht das Geringste dabei zu profitiren.

Daran kehrte sich aber der König  
 nicht, sondern schrieb an den Rand:

„Ich

„Ich erlaube ihnen das freie Exer-  
cice ihrer Religion nebst Pater, und  
was dazu gehört.“

Ist das politische Duldsamkeit oder  
Christliche?

Seite 131 sagt Büsching:

„Seinem (des Königs) Duldsungs-  
grundsätze gemäß, konnte er die soge-  
nannten Kontroverspredigten zwischen  
den Römischkatholischen und Protestan-  
ten nicht leiden.“

Nun sind die Duldsungsgrundsätze  
des Königs nicht die der christlichen To-  
leranz, folglich auch nicht die des Herrn  
Büschings. Wenn also vielleicht, wie  
ich nicht hoffen will, die Kontroverspre-  
digten, von denen der König ganz rich-  
tig urtheilt, daß sie die Zuhörer nicht er-  
bauen, sondern den verschiedenen Reli-  
gionsverwandten Haß und Widerwillen  
erwecken, den Toleranzgrundsätzen des  
Herrn

Herrn Büschings gemäß sind, so ist des Königs politische Duldsamkeit noch immer im Ganzen dem Christenthume zu tráglicher, als die Toleranz, die davon den Namen führt, und seine Würde entweiht.

Herr Büsching, der sich nun durch viele Paragraphen ohne seine Absicht mit deutlichen Worten zu sagen, bemüht hat, die Leser zu erbauen, und ihnen die wichtige Wahrheit vorzumalen, daß ein großer Mann, der nicht an Christum glaubt, keine eigentlichen Tugenden besitzen könne, sondern daß die Triebfedern seiner guten Handlungen nur auf Eigennuz, Selbstliebe und Stolz gebaut sind, zeigt uns nun den König nur noch in wenig Rubriken als Menschen, z. B. in der: Von dem Verhalten gegen seine Familie, Bedienten u. d. gl. und tritt alsdann in die Abtheilung, wo er ihn als Feldherrn und Monarchen schildert; da versteht sich nun von selbst, daß weder Büsching noch ein anderer im Stan-  
de

de ist, die ganze Welt lügen zu strafen, und etwas zu sagen, das dem Ruhme dieses größten Sterblichen unsrer Zeiten, einen Flecken anhängen könnte, es ist aber auch sehr wichtig für die Geschichte der Menschheit, zu wissen, ob er eben so groß als Mensch war, als er es als König war? Jeder Unpartheiische muß gestehen, daß der König, wenn man ja einen Unterschied zwischen christlichen und heidnischen Tugenden machen will, die erstern in einem höhern Grade, als jemals ein Christ ausgeübt hat, weil er nie Anspruch auf die Belohnung machte, die den Christen dafür verheissen sind.

— Der unterscheidendste Vorzug der Christen ist die Seligkeit. — Als einst der Stifter der christlichen Religion gefragt wurde: Was man thun sollte um selig zu werden? antwortete er ganz kurz: Liebe Gott und deinen Nächsten — Er zeigte auch in der weitern Auslegung dieses Gebots, wie weit es sich erstreckte, und welche hohe Begriffe mit diesen Worten verbunden sind; Be-  
griffe,

griffe, die eine große Kultur des menschlichen Herzens voraussetzen, und also dem rohen Menschen nicht so ganz natürlich in der Seele liegen, daß er sich die Ausübung dieses Gesetzes ohne vorhergegangenes Nachdenken zur Pflicht machen sollte. Ein Mensch mag große Eigenschaften haben, welche er will, er verdient nicht in abstracto groß genannt zu werden, wenn er nicht zugleich dieses Gebot zu seiner Richtschnur nimmt, und also in dem Verstande nicht Christ ist. Der wichtigste Vorzug eines großen Mannes ist ein großer Verstand, und wem kann dieser mit Grunde beigelegt werden, der nicht über Gott, sich selbst und die Sittlichkeit seiner Handlungen so nachdenkt, daß er auf das Religionsystem der Liebe Gottes und seines Nächsten kommt, und Natur und Temperament anstrengt, diesem nachzuleben; wirklich verdienen auch die meisten großen Thaten, bei denen diese Moralität nicht mitgewirkt hat, diesen Namen nicht; es würde also auch dem König Friede

Friedrich dem Zweiten der Beinamen  
 groß so wenig gebühren, als er so man-  
 chem andern Menschen zukommt, der  
 nur in einer oder der andern Sache groß  
 gehandelt, oder etwas glücklich zu Stan-  
 de gebracht hat, das ihm diesen Beina-  
 men erwarb. Ich glaube, daß der Kö-  
 nig wirklich groß war, und wer es un-  
 tersuchen will, der kann sich jezt noch in  
 seinem Jahrhunderte davon überzeugen.  
 Von dem Könige sagen, er hatte keine  
 Religion, das wäre an seinem Verstan-  
 de zweifeln, und wenn er keinen grossen  
 Verstand hatte, so war er nicht groß. —  
 Syrach, ein guter Menschenkenner, sagt  
 mit Recht: „Fürsten und Regenten sind  
 „in grossen Ehren, aber groß ist nur der,  
 „der Gott fürchtet,“ daß er einen Gott  
 geglaubt hat, leuchtet aus unzähligen  
 Stellen seiner Schriften, und daß ein  
 Mensch, der einen Gott glaubt, ihn liebt  
 und verehrt, muß man vermuthen, so  
 lange dieser Mensch keinen Beweis vom  
 Gegentheile blicken läßt. Wenn man  
 keine öffentliche Kennzeichen gegen diese  
 Ver-

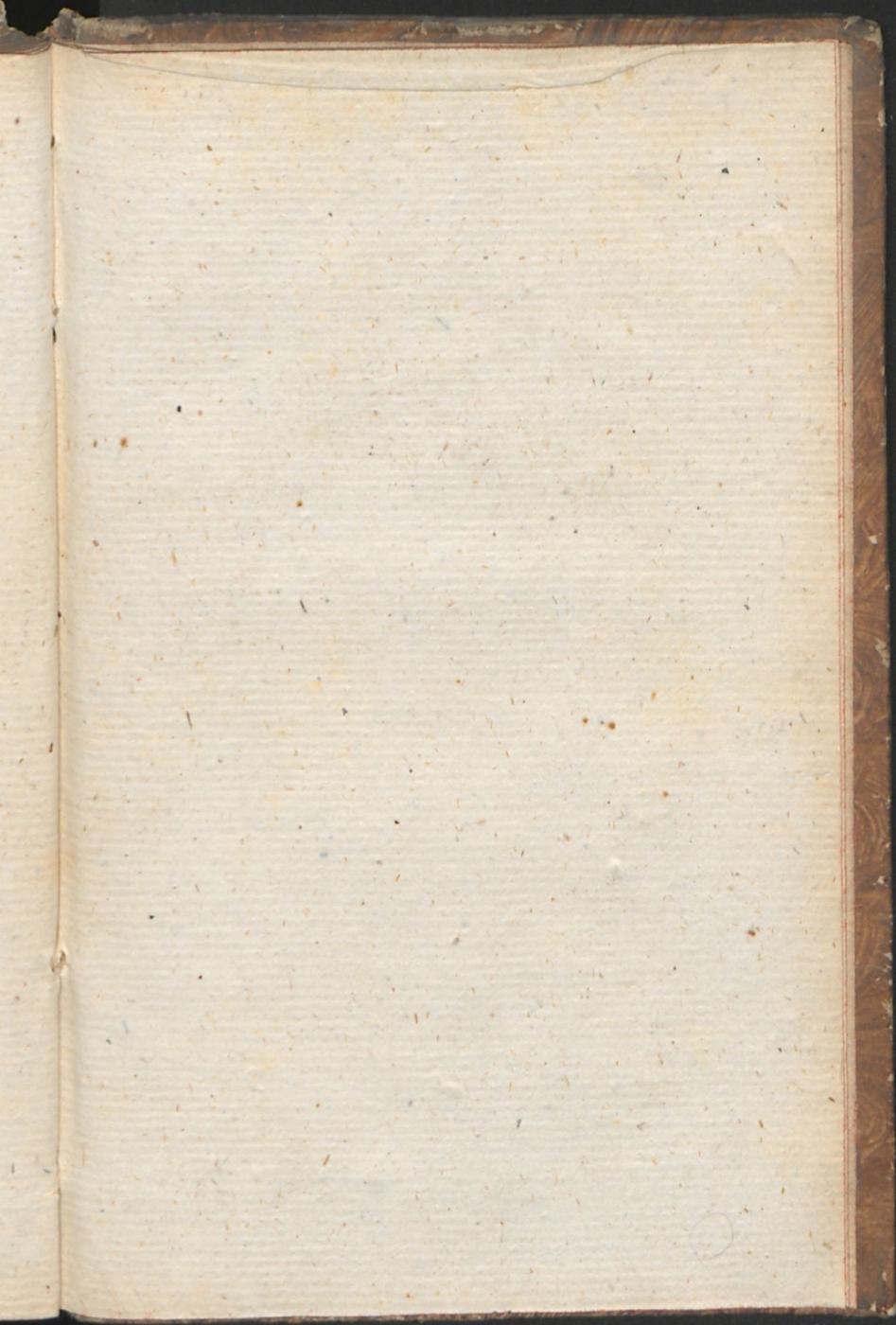
Vermuthung hat, so darf man für die-  
 selbe keine suchen, denn ein wahrer Got-  
 tesfürchtiger verehrt Gott mit dem Her-  
 zen, und nicht mit Klappern wie die,  
 welche sich durch Litaneien, Formeln,  
 Fasten und Peitschen den Himmel öf-  
 nen wollen. Das einzige Beispiel, das  
 oben von dem Könige angeführt ist, da  
 er das Te Deum in der Stille absang,  
 ist mir wichtiger, als wenn er alle Sonn-  
 tage in die Kirche gegangen wäre, in  
 den Klingbeutel einen Friedrichsd'or ge-  
 worfen, oder alle Jahre seinen Fast-  
 Buß und Bettag gefeiert hätte. Auch  
 läßt sich die Liebe zu Gott aus seiner  
 Liebe zu dem Nächsten, folgern, diese Lie-  
 be äußerte sich darinne, erstlich, daß er  
 Vater und Mutter ehrte, s. Büschings  
 Buch, S. 178, und in mehrern Stellen.  
 Sein Vater war eben nicht sehr väter-  
 lich mit ihm umgegangen, und er ehrte  
 ihn, und hat weder selbst jemals etwas  
 Nachtheiliges von ihm gesprochen, noch  
 geduldet, daß es jemand anders that, er  
 vergab nicht nur seinen Feinden, sondern  
 that

that ihnen noch Gutes, S. 182. Der Oberste Derschau, der ihn nebst andern zum Tode verurtheilt hatte, wurde von ihm befördert. Er war duldsam gegen Leute, die nicht so dachten und glaubten wie er, er war mild gegen die Armen, liebte und pflegte seine Unterthanen, war ehrlich, offenherzig, freimüthig, hielt seine Zusagen, hatte ein fühlbares Herz, und hätte mit allen seinen Heldenthaten nicht verdient groß genannt zu werden, wenn er das alles nicht gewesen wäre oder gethan hätte. Aber dieser grosse Mann hat das Schicksal aller grossen Leute, und wird es noch ferner haben, wenn ihn Menschen beurtheilen, die ihn nach sich selbst abmessen, die bei der innern Vergleichung ihres eignen geringen Werths gegen seine Grösse, entweder wirklich zweifeln, daß er das hat sein können, was er war, oder ihn aus Neid lästern, weil sie das nie werden können, was er war.

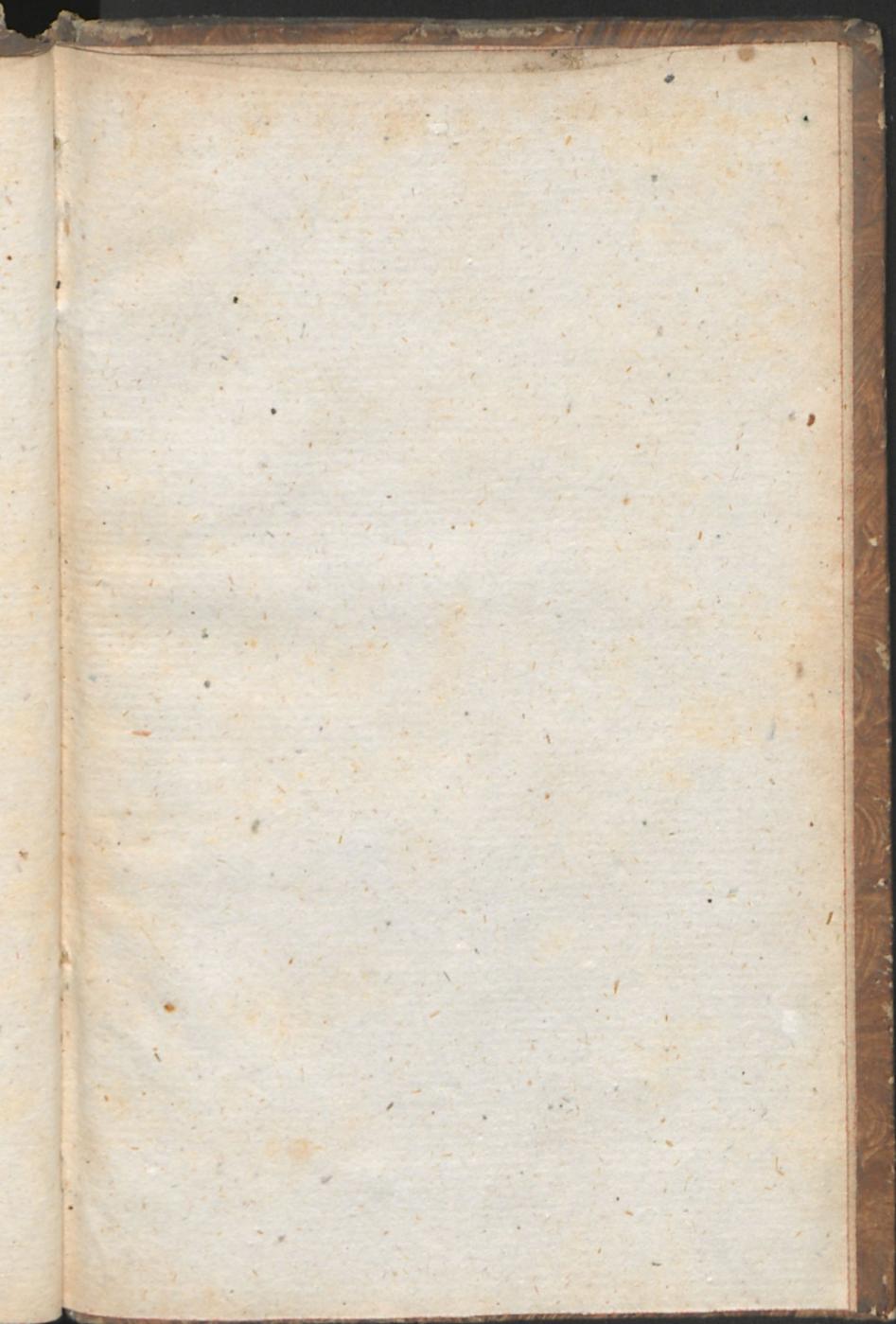
Ein Mann, auf einem erhabnen Standorte, dessen Verstandeskräfte so  
ein

eingeschränkt sind, daß ihn andere Menschen nach ihren Absichten leiten können, findet Lobredner so lange er lebt, weil sie ihre Rechnung dabei finden, und wird bedauert, wenn er stirbt, weil er nicht mehr zu benutzen ist. Der wahre grosse Mann wird gefürchtet bis an seinen letzten Athemzug, aber wenn ihn die Seele verlassen hat, dann denkt der grosse Hausen wie Salomo: Ein lebendiger Hund ist besser als ein todter Löwe, und der todte Körper wird ein Symbol des schnellen Uebergangs von menschlicher Grösse zum Nichts. — So lange Friedrich der Zweite sich seiner bewußt war, wagte es keiner vor seinen Stuhl zu treten, s. Büsching S. 293, als er todt war, steckte man ihn in eine reiche sammtne Uniform seines Thronfolgers, der um zwei Köpfe grösser ist, als er war.

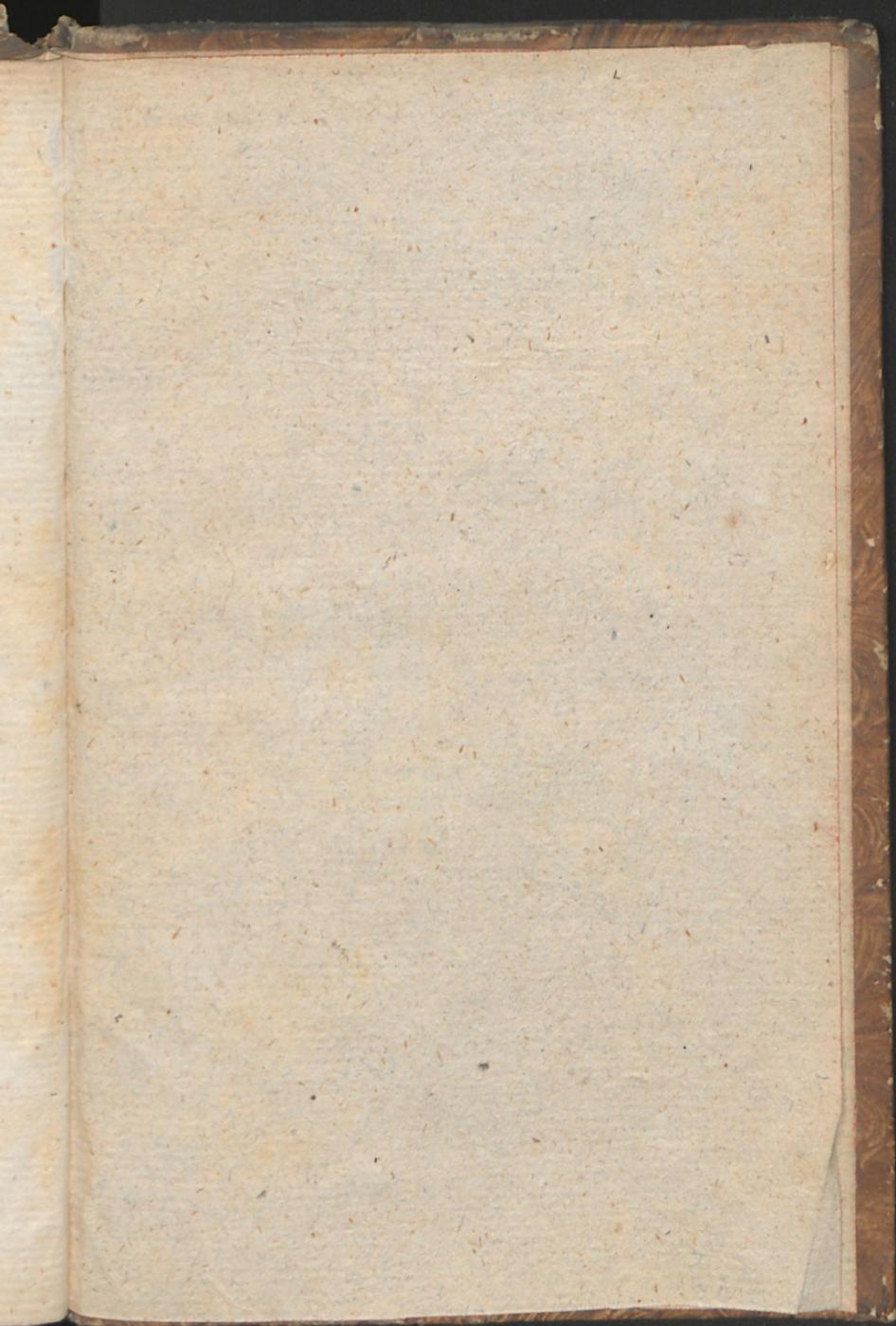
---













In 2688

ULB Halle

3

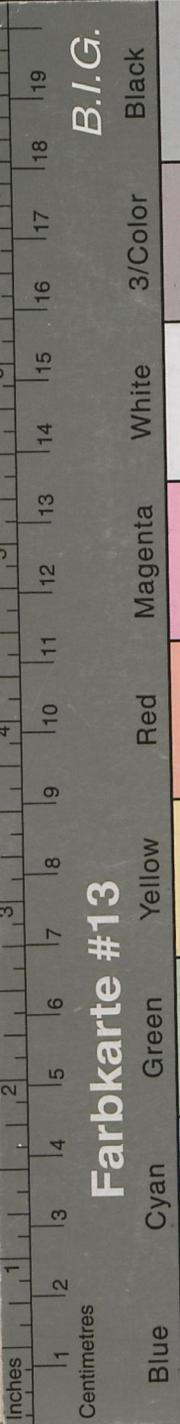
004 702 026



f

W. G.





B.I.G.

Farbkarte #13

# Recension

der Schrift

## Charakter Friedrichs II.

Königs von Preußen

beschrieben

von

D. Anton Friedrich Büsching

Königl. preussisch. Oberconsistorialrath und Direktor des vereinigten berlinischen und edlnischen Gymnasiums, und der davon abhängenden Schulen.

---

Friedrich d. Zweite

Der ferkuchte Pfase weis Selber nicht Was er Wil, hohle Jhn der Teufel.

Büschings Charakter Friedrichs des Zweiten, zweite Ausgabe S. 55.

---

Wien und Leipzig, 1789.

Bei Georg Philipp Wucherer.